Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" erscheint wöchentlich sechs mal Bezugspreis halbmonatlich 1.20 Mark, Einzelnummer 15 Pfg. Druck u. Verlag von C. Braus, Schwerte (Ruhr). Postscheckkonten: Dortmund 2852 und Hannover 21 874. Geschäftsstelle: Große Marktstr. 3—5. Verantwortlich für die Schriftleitung H. Linner, Schwerte. Fernruf 62.

Verbunden mit: Schwerter Tageblatt und Anzeiger, Schwerter Volkszeitung, Schwerter Volksblatt, Westhofener Zeitung, Iserlohner Zeitung, Langscheder Zeitung, Holzwickeder Zeitung

Anzeigen-Preise: Für die achtgespaltene Millimeterzeile 6 Pfg., Auswärtige 10 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Für telefonisch aufgegebene Inserate übernehmen wir keine Gewähr. Bei unvorhergesehenen Betriebsstörungen, hervorgerufen durch höhere Gewalten, übernehmen wir keinerlei Gewähr für pünktliches Erscheinen der Zeitung und kann auch keinerlei Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde ◆ Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. ◆ Generalanzeiger für den Kreis Hörde.

Nr. 134 (Erstes Blatt) — Schwerte (Ruhr), Freitag, den 11. Juni 1926. — 59. Jahrgang.

Neues in Kürze.

Mitglieder des Sechzehnerausschusses beim Reichskanzler.

wtb. **Berlin,** 10. Juni. (Tel.) Die Mitglieder des Sechzehnerausschusses empfing heute der Reichskanzler Marx in Anwesenheit der beteiligten Ressortminister zu einer längeren Aussprache über dringende Wünsche des besetzten Gebietes. Der Reichsminister für die besetzten Gebiete wird im Einvernehmen mit den beteiligten Ressorts dem 16er Ausschuß in Kürze ein Programm zur endgültigen Erledigung aller Reste aus dem Ruhrkampf und seiner Nachwirkungen vorlegen, die noch vor der Sommerpause des Reichstages zur Verabschiedung gebracht werden soll.

Die amtliche Großhandelsindexziffer vom 9. Juni.

wtb **Berlin,** 10. Juni. (Tel.) Die auf den Stichtag des 9. Juni berechnete Großhandelsindexziffer des Statistischen Reichsamtes ist gegenüber dem 2. Juni bei im einzelnen nur geringen Preisschwankungen mit 123,7 unverändert geblieben.

Zeichnungsabschluß für Vorzugsaktien der Deutschen Reichsbahngesellschaft.

wtb **Berlin,** 10. Juni. (Tel.) Infolge des überaus großen Einganges von Zeichnungen auf Zertifikate der Reichsbahn über Vorzugsaktien Serie 4 der Deutschen Reichsbahngesellschaft hat die Konsortialleitung die Zeichnung mit Ablauf des heutigen ersten Zeichnungstages geschlossen.

Aufhebung des Reichsgesetzes über die Schutzpolizei der Länder.

wtb. **Berlin,** 10. Juni. (Tel.) Die Reichsregierung hat dem vom Reichsminister des Innern im Einvernehmen mit den beteiligten Ländern vorgelegten Entwurf eines Gesetzes zur Aufhebung des Reichsgesetzes über die Schutzpolizei der Länder vom 17. Juli 1922 zugestimmt.

Freiherr von Wangenheim gestorben.

wtb **Berlin,** 10. Juni. (Tel.) Freiherr v. Wangenheim, der Führer der deutschen Landwirte, ist heute vormittag an den Folgen des vor einigen Tagen erlittenen Unfalls gestorben.

Grabstätten deutscher Krieger in Frankreich.

wtb. **Berlin,** 10. Juni. (Tel.) Die deutsche Regierung erhielt kürzlich von der französischen Regierung die Zusicherung, daß die Grabstätten deutscher Krieger, die auf staatlichen französischen Friedhöfen bestattet sind, mit steinernen Grabzeichen und mit geeignetem Pflanzenschmuck versehen wreden können. Diesbezügliche Wünsche sollen von den französischen Dienststellen nicht unmittelbar, sondern in größerer Zahl gesammelt und von Zeit zu Zeit auf amtlichem Wege übermittelt werden. Nähere Auskunft erteilt der Volksbund deutsche Kriegergräberfürsorge e. V., Berlin, Brandenburgische Straße.

Allgemeinverbindlichkeitserklärung des Reichstarifvertrages für Redakteure.

wtb **Berlin,** 10. Juni. (Tel.) Der Präsident der Reichsarbeitsverwaltung hat am 10. Juni 1926 den am 9. Juni 1926 zwischen dem Arbeitgeberverband für das Zeitungsgewerbe und dem Reichsverband der deutschen Presse abgeschlossenen Reichstarifvertrag für Redakteure und festangestellte Mitarbeiter von Tageszeitungen für allgemein verbindlich erklärt. Bei den Versicherungsbestimmungen sind einzelne Personenkreise von der allgemeinen Verbindlichkeit ausgenommen worden.

9 Monate Gefängnis für einen ehem. Staatsanwalt.

pw. **Berlin,** 10. Juni. (Tel.) In dem Prozeß gegen die Diretoren der Völkischen Handels- und Wirtschaftsbank wurde folgendes Urteil gefällt: Staatsanwalt a. D. Geras wird wegen Betrug und Untreue zu neun Monaten Gefängnis und 300 Mark Geldstrafe, Naumann wegen Untreue und Richter wegen Betrugs zu zwei Monaten Gefängnis, umgewandelt in 1500 Mark Geldstrafe, verurteilt.

Ein sächsischer Flaggenbeschluß.

wtb. **Dresden,** 10. Juni. (Tel.) Der Landtag nahm in seiner heutigen Vollsitzung einen linkssozialistischen Antrag, der das Hissen schwarz-weiß-roter Fahnen auf den staatlichen Gebäuden verbietet mit 47 gegen 43 Stimmen an. Desgleichen fand ein linkssozialistischer Antrag betreffend die Ueberlassung von Schulräumen an Bildungs- und Jugendorganisationen politischer Parteien mit 46 gegen 44 Stimmen Annahme.

Auflösung des portugiesischen Parlaments.

wtb. **Paris,** 10. Juni. (Tel.) Wie Havas aus Lissabon berichtet, veröffentlicht der Staatsanzeiger das Dekret zur Auflösung des Parlaments.

Italienische 5 Lire-Münzen aus Nickel.

wtb **Rom,** 10. Juni. (Tel.) Nach dem Popolo di Roma werden neue italienische 5 Lire-Münzen aus Nickel im Juli in der italienischen Münze hergestellt werden.

Vier deutsche Fremdenlegionäre zum Tode verurteilt.

wtb. **London,** 10. Juni. (Tel.) Daily News meldet aus Kairo, daß 6 Fremdenlegionäre, nämlich 4 Deutsche, 1 Engländer und 1 Amerikaner, wegen Fahnenflucht zum Tode verurteilt worden seien. Sie sähen jetzt in Damaskus ihrer Hinrichtung entgegen. Die Legionäre desertierten infolge der Härte des Dienstes, wozu sie die Nähe der transjordanischen Grenze verleitete. Sie fielen aber in die Hände von Eingeborenen, die sie den Franzosen auslieferten. Fluchtversuche anderer waren erfolgreich.

Schweres Eisenbahnunglück in Südafrika.

wtb. **London,** 10. Juni. (Tel.) Aus Kapstadt wird gemeldet: Bei Salt-River, zwei Meilen von Kapstadt entfernt, ereignete sich ein schweres Eisenbahnunglück. Fünfzehn Leichen sind bereits aus den Trümmern geborgen worden. 40—50 Menschen wurden verletzt.

Die Fürstenabfindung vor dem Reichstag.

Lärmszenen und Ordnungsrufe.

210. Sitzung des Reichstags.

vdz. **Berlin,** 10. Juni. (Tel.) Auf der Tagesordnung steht die erste Beratung des Gesetzentwurfes über „Die vermögensrechtliche Auseinandersetzung zwischen den deutschen Ländern und den vormals regierenden Fürstenhäusern".

Abg. Torgeler (Komm.) beantragt die kommunistische Interpellation über den bekannten Brief des Reichspräsidenten damit zu verbinden.

Die Erklärung der Regierung.

Reichskanzler Dr. Marx: Der vorliegende Entwurf entspringt dem Versuch des Reichstags, die vermögensrechtliche Auseinandersetzung zwischen den Ländern und den früher regierenden Fürstenhäusern durch Initiativgesetze herbeizuführen. Die Regierung hat dieses gesetzgeberische Vorgehen von vornherein begrüßt und hat es in allen Phasen seiner Entwicklung mit Nachdruck unterstützt. Sie hat in eingehenden Verhandlungen die Regierungsparteien auf den Boden eines Kompromißgesetzentwurfes zusammengeführt und bei der Fassung des Gesetzentwurfes weitgehend mitgewirkt. Sie hat schließlich, um über das Stadium der Ausschußberatungen hinaus zu positiven und praktischen Gesetzgebungsresultaten zu kommen, von sich aus den heute vorliegenden Gesetzentwurf beim Reichsrat eingebracht. Der Reichsrat hat diesen Gesetzentwurf mit sehr großer Mehrheit angenommen. Die Reichsregierung legt entscheidenden Wert darauf, daß auf der Grundlage des jetzt zur Beratung stehenden Gesetzentwurfs eine befriedigende Auseinandersetzung mit den vormals regierenden Fürstenhäusern gefunden wird.

Der Gesetzentwurf, der dem bevorstehenden Volksentscheid zugrunde liegt, ist nach Auffassung der Reichsregierung keine solche annehmbare Lösung. Die grundlegenden Veränderungen, die in politischer, staatsrechtlicher und wirtschaftlicher Beziehung in der Nachkriegszeit eingetreten sind, konnten die vermögensrechtlichen Beziehungen zwischen den Ländern und den ehemals regierenden Fürstenhäusern nicht unberührt lassen. Nach der verfassungsmäßigen Ueberwindung der Revolution müssen die Grundlagen des Rechtsstaates unversehrt bleiben. Zu ihnen gehören: Rechtsgleichheit aller Staatsbürger und Unantastbarkeit des Privateigentums. Die im Volksbegehren verlangte entschädigungslose Enteignung der ehemals regierenden Fürstenhäuser ist unvereinbar mit diesen obersten Geboten eines Rechtsstaates. Demgegenüber hält die Regierungsvorlage an den verfassungsmäßigen Grundlagen fest, ohne die politischen und gesetzgeberischen Notwendigkeiten außer Acht zu lassen, die sich aus dem Wegfall der staatlichen Hoheitsstellung der Fürsten und aus der durch Krieg und Inflation hervorgerufenen allgemeinen Volksverarmung ergeben.

Die Auffassung der Reichsregierung, daß der vorliegende Gesetzentwurf eine befriedigende Lösung des Auseinandersetzungsproblems darstellt, wird von den Staatsregierungen der an der Lösung dieser Frage in erster Linie beteiligten Länder, insbesondere von denen Preußens und Thüringens geteilt. Die Reichsregierung ist aber des weiteren auch der Auffassung, daß die überwiegende Mehrheit des deutschen Volkes den dringenden Wunsch und den Anspruch hat, daß der Reichstag eine gesetzgeberische Lösung seinerseits findet. Sie hält es deswegen für ein innerpolitisches Gebot, das Gesetz, über dessen Einzelheiten monatelang in der eingehendsten Weise beraten worden ist, nunmehr mit aller nur möglichen Beschleunigung zu verabschieden.

Die Reichsregierung möchte dabei keinen Zweifel lassen, daß es durchaus irrig sein würde, anzunehmen, daß sie nach einem verneinenden Ergebnis des Volksentscheides von einer gesetzlichen Regelung Abstand nehmen könnte. Die Reichsregierung wird auch dann mit aller Entschiedenheit auf eine gesetzgeberische Regelung im Geiste der Vorlage dringen und würde die ihr gebotenen Konsequenzen nicht scheuen, falls sich im Reichstag endgültig die Unmöglichkeit des Zustandekommens eines Abfindungsgesetzes ergeben sollten.

Die Erklärung der Regierungsparteien.

Abg. von Guérard (Ztr.) gibt namens der Regierungsparteien folgende Erklärung ab:

Die Regierungsparteien haben Ende April den Gesetzentwurf über Enteignung der Fürstenvermögen, der jetzt dem Volksentscheid unterliegt, einmütig abgelehnt. Sie haben aber niemals verkannt, daß eine vernünftige gesetzliche Regelung der vermögensrechtlichen Auseinandersetzung zwischen Fürstenhaus und Land unbedingt erforderlich ist. Dieser Auffassung entsprechend sind die Regierungsparteien dauernd tätig gewesen, seitdem die Frage an den Reichstag herantrat. Ihre Arbeit hat in einem vereinbarten Gesetzentwurf ihren Ausdruck gefunden, dessen Inhalt die Reichsregierung zur Grundlage des zur Beratung steherden Gesetzentwurfes gemacht hat. Die Regierungsparteien begrüßen die heutige Erklärung der Reichsregierung und nehmen mit Genugtuung davon Kenntnis, daß die Regierung gewillt ist, mit dem vollen Einsatz ihrer Verantwortlichkeit auf die Verabschiedung dieses Gesetzes hinzuwirken. (Lebhafter Beifall.)

Angesichts der Tatsache, daß im Lande befürchtet wird, im Falle der Ablehnung des Volksentscheides werde jede reichsgesetzliche Regelung scheitern, wollen die Regierungsparteien keinen Zweifel darüber lassen, daß sie den Erlaß eines die Auseinandersetzung zwischen den beteiligten Ländern und den Fürstenhäusern regelnden Gesetzes für unbedingt notwendig erachten. Sie erklären mit nachdrücklichem Ernst, daß sie alles daran setzen werden, den vorliegenden Gesetzentwurf in allen wesentlichen Bestandteilen zur Annahme zu bringen. In ihm soll ein Gesetz geschaffen werden, das der veränderten staatsrechtlichen Stellung der Fürstenhäuser entspricht. Das Gesetz wird den Fürsten das Vermögen belassen, welches sie als unzweifelhaftes Privateigentum erworben haben. Den Folgen des verlorenen Krieges, der Verarmung des Volkes und der gesamten Vermögenslage der Fürsten wird ausreichend Rechnung getragen. Den Ländern soll zugeteilt werden, worauf sie aus Gründen der Volksgesundheit Anspruch haben. Den Fürsten wird keine bessere Aufwertung zuteil, als anderen Staatsbürgern. Andererseits werden die Fürsten auch nicht, wie es der Volksentscheid will, außerhalb der Grundrechte gestellt, auf die jeder Deutsche Anspruch hat.

Die Regierungsparteien geben sich der bestimmten Erwartung hin, daß der Reichstag sich der Notwendigkeit, ein solches Gesetz zur Verabschiedung zu bringen, nicht verschließen wird. (Beifall bei den Regierungsparteien.)

Eine Erklärung der Sozialdemokratie.

Abg. Müller-Franken (Soz.) gibt ebenfalls eine Erklärung ab, in der es heißt: Der Reichspräsident sei unter Mißachtung seiner verfassungsrechtlichen Stellung veranlaßt worden, gegen den Volksentscheid einseitig Stellung zu nehmen. Er habe damit die neutrale Haltung aufgegeben, die er gegenüber innerpolitischen Streitfragen einzunehmen feierlich versprochen habe. Darin müsse man eine Verletzung der durch sein Amt gebotenen überparteilichen Haltung erblicken. Hätte der erste Reichspräsident Ebert in gleicher Form sich für den Volksentscheid ausgesprochen, so würde ihm das sicher die schwersten Beschimpfungen derselben Leute eingetragen haben, die jetzt Hindenburg zu seiner herabsetzenden Kritik am Volksentscheid veranlaßt haben.

Hindenburg nenne den Gesetzentwurf einen Verstoß gegen Recht und Moral. Entspreche das dem Recht und der Moral, wenn Herzog Karl-Michel von Mecklenburg, der bei Ausbruch des Krieges die deutsche Staatsangehörigkeit aufgab und sich die Anwartschaft auf die Thronfolge in Mecklenburg mit 5 Millionen abkaufen ließ, Erbansprüche stellt? Ferner verlangt die montenegrinische, ehemals mecklenburgische Prinzessin Jutta eine Entschädigung von 14½ Millionen. Die Schmalkaldener Forsten werden von dem aus England gebürtigen, ehemaligen Herzog von Koburg-Gotha beansprucht. Wilhelm II. besitzt ein Millionengut in Holland und beansprucht nochmals 300 000 Morgen deutsches Land, Schlösser und Vermögensobjekte im Werte von 183 Millionen Goldmark. Die Schamlosigkeit der Fürstenansprüche sei erwiesen.

Der Redner wendet sich scharf gegen den Reichspräsidenten und erklärt: Es sei nicht Aufgabe eines Staatsoberhauptes, in solcher Weise einseitig Partei zu ergreifen. Die Erklärung schließt mit einem Protest gegen die Parteilichkeit des Reichspräsidenten und fordert die Wähler auf, für den Volksentscheid zu stimmen (Beifall bei den Soz.) Der Redner betont, daß die Reichsverfassung eine entschädigungslose Enteignung zugunsten der Allgemeinheit zulasse. Die Entscheidung in dieser Frage liege gar nicht mehr beim Reichstage, sondern beim Volke. Wenn der Brief des Reichspräsidenten als Privatbrief bezeichnet werde, so sei das eitel Spiegelfechterei. Mit Herrn von Loebell brauche man sich nicht weiter zu beschäftigen. Er sei als Fälscher und Lügner öffentlich gestäupt und nicht einmal die Rechtspresse habe gewagt, sein unqualifizierbares Benehmen zu verteidigen. (Zustimmung bei den Soz.)

Regierungserklärung zum Hindenburgbrief.

Reichskanzler Dr. Marx: Auf die Ausführungen des Herrn Abg. Müller-Franken zu dem Brief des Herrn Reichspräsidenten an den Staatsminister von Loebell habe ich namens der Reichsregierung folgendes zu erklären:

Nach Artikel 50 der Reichsverfassung bedürfen alle Anordnungen und Verfügungen des Reichspräsidenten zu ihrer Gültigkeit der Gegenzeichnung. Daraus, daß die Verfassungsvorschrift von Anordnungen und Verfügungen spricht und bestimmt, daß ihre Gültigkeit von der Gegenzeichnung abhängig ist, ergibt sich, daß sie nur solche Kundgebungen im Auge hat, die der Reichspräsident in unmittelbarer Ausübung der ihm verfassungsmäßig zustehenden Staatshoheit vornimmt und die ihrer Natur nach die Möglichkeit einer Vollziehung zulassen.

Eine Lärmszene.

An dieser Stelle entsteht großer Lärm links. Der Reichskanzler sagt darauf: „Hören Sie mich doch erst an!" (Der Lärm dauert aber fort.) **Abg. Rosenfeld** (Soz.) ruft: „Decken Sie den Wortbruch Hindenburgs?" Dieser Zuruf ruft den äußersten Sturm der Rechten hervor. Es kommen Rufe von rechts: „Frechheit! Unerhört!" Der Lärm dauert lange Zeit an. Der Präsident Löbe bemüht sich vergeblich, die Ruhe wieder herzustellen. Von rechts wird stürmisch ein Ordnungsruf verlangt. Der Präsident erteilt den Ordnungsruf, der in dem Lärm nicht überall verstanden wird. Abg. Rosenfeld ruft noch einmal: „Es ist doch ein Wortbruch!" Von rechts wird nochmals ein Ordnungsruf verlangt. Präsident Löbe erklärt, er habe den Ordnungsruf erteilt, sei aber in dem Lärm nicht verstanden worden. Von rechts wird gerufen, daß der Zwischenruf zum zweiten Male erfolgt sei.

Der Reichskanzler spricht weiter.

Nachdem endlich wieder einigermaßen Ruhe eingetreten ist, erklärt der **Reichskanzler:** Ich verwahre mich entschieden gegen den Vorwurf, daß der Herr Reichspräsident irgendwie sein Wort gebrochen hat. (Lebhafter Beifall rechts. Widerspruch links.) und fährt dann in seiner Erklärung fort:

Diese Voraussetzungen liegen nicht vor, sondern persönliche Meinungsäußerungen des Reichspräsidenten, die keine Anordnung oder Verfügung enthalten und deshalb nicht bestimmt sind, in den Gang der Staatsgeschäfte einzugreifen. Die hier gegebene Auslegung der Verfassungsvorschrift ist in ständiger Staatspraxis festgehalten worden. Die in Frage stehende Kundgebung des Reichspräsidenten bedürfe hiernach keiner Gegenzeichnung. Im übrigen gestatte ich mir noch folgendes hervorzuheben: Die Richtlinien der Politik werden nach Artikel 56 der Reichsverfassung vom Reichskanzler bestimmt, der dafür gegenüber dem Reichstag die Verantwortung trägt. Eine entschädigungslose Enteignung der vormals regierenden Fürstenhäuser, die in dem zum Volksentscheid gestellten Gesetzentwurf verlangt wird, hat die Reichsregierung bereits wiederholt als mit den Grundsätzen eines Rechtsstaates nicht vereinbar bezeichnet. (Lärm links, Rufe: Unerhört!) Der Inhalt des Briefes des Herrn Reichspräsidenten, der die gleiche Auffassung zum Ausdruck bringt, und ausdrücklich auf die Stellungnahme der Reichsregierung Bezug nimmt, steht danach in sachlichem Einklang mit der von ihr verfolgten Politik.

Eine Mißachtung seiner verfassungsmäßigen Stellung kann ich in dem Verfahren des Herrn Reichspräsidenten nicht erblicken.

Zurufe bei den Kommunisten: Pfui! — Der Abg. Torgeler (Komm.) wird wegen eines Zurufs zur Ordnung gerufen.

Die Erklärung der Deutschnationalen.

Abg. Dr. Barth (DN) gab im Namen seiner Partei folgende Erklärung ab: Wir stimmen der Ueberweisung der Regierungsvorlage an dem Rechtsausschuß zu. Wir werden dieser Vorlage gegenüber dieselbe auf Recht und Gesetzlichkeit gegründete Stellung einnehmen, die wir in der ganzen Frage, insbesondere bei unserer Mitarbeit an der Beratung der verschiedenen Kompromißentwürfe gezeigt haben. Gleichviel, welches Ergebnis die Arbeit dieser Beratungen auch gehabt haben mag, so möchten wir unter allen Umständen nochmals hervorheben, daß wir in der durch den bevorstehenden Volksentscheid beabsichtigten entschädigungslosen Enteignung der Vermögen der Fürstenhäuser, eine Verletzung der wesentlichsten Grundlagen des Rechtsstaates und der Forderung der Sittlichkeit ansehen. Deshalb ergreifen wir auch heute freudig die Gelegenheit, unter schärfster Zurückweisung der von der Sozialdemokratie erhobenen Vorwürfe, **dem Herrn Reichspräsidenten zu danken,** daß er sich auch hier im Abwehrkampf gegen den Bolschewismus als der Hüter des deutschen Volkes bewährt hat. (Beifall rechts. Gelächter links.)

Ein kommunistischer Mißtrauensantrag.

Als hierauf **Abg. Neubauer** (Komm.) das Wort ergreift, verlassen die meisten Abgeordneten der Rechte unter dem Gelächter der Kommunisten den Saal.

Abg. Neubauer bezeichnet die Vorlage als eine Heuchelei. Präsident Löbe ersucht ihn, nicht den Vorwurf der Heuchelei gegen die Regierung zu erheben. Wenn Fürstenenteignung als Bolschewismus bezeichnet wird, dann wären Bismarck und Wilhelm I. Vorläufer des Bolschewismus gewesen, denn sie haben mit der Enteignung der Welfenfürsten begonnen. Der Hindenburgbrief ist offensichtlich und von vornherein bestimmt zur Propaganda für die Fürsten und Fürstenknechte. Der Reichskanzler Marx, der auch zum Hindenburgbrief steht, hat sich längst als eine der zuverlässigsten Spitzen der Reaktion erwiesen.

Die kommunistische Reichstagsfraktion hat gleichzeitig mit der Interpellation über den Hindenburgbrief ein Mißtrauensvotum gegen Marx eingebracht.

Erklärungen zum Hindenburgbrief.

Abg. von Graefe (Völk.) verliest eine Erklärung des Inhalts, daß seine Fraktion die Regierungsvorlage ablehnt, weil sie in verschiedenen Punkten den Grundsätzen des Rechts widerspreche. Der Redner erklärt weiter, er lehne es ab, auf die sinnlosen Angriffe gegen den Reichspräsidenten und auf die Beschimpfungen der Fürsten einzugehen.

Abg. von Guérard (Ztr.): Die Zentrumsfraktion vermag nicht anzuerkennen, daß die Angelegenheit des genannten Briefes des Reichspräsidenten durch solche lediglich auf die staatsrechtliche und verfassungsrechtliche Seite der Sache eingehende Erklärung des Reichskanzlers erschöpft ist. (Hört! hört! links.) Der Brief des Reichspräsidenten ist an sich ein politischer Akt. (Sehr wahr!) **Er behandelt die hochaktuellste politische Frage der Gegenwart, eine**

Frage von solcher Tragweite, daß sie das deutsche Volk in größtem Maße aufgewühlt hat. Wir sind deshalb der Meinung, daß der Brief wegen der überpeiteilichen Stellung des Reichspräsidenten besser nicht geschrieben worden wäre. (Lebhaftes: Hört! Hört!) Unverantwortlich, um keinen anderen Ausdruck zu gebrauchen, ist das Vorgehen des Reichsbürgerratsvorsitzenden von Loebell und seiner Hintermänner. (Lebhafte Zustimmung links und im Zentrum.) Das Wirken dieses Mannes ist geradezu volksfeindlich. (Erneute lebhafte Zustimmung.) Sein Vorgehen gegen die Integrität der Stellung des Reichspräsidenten ist im Interesse des Vaterlandes aufs tiefste zu bedauern. (Lebhafter Beifall links und im Zentrum.)

Abg. Koch-Weser (Dem.) erklärt: Die demokratische Fraktion könne sich der Erklärung des Reichskanzlers zum Hindenburgbrief nicht anschließen. Sie halte an den von Bismarck aufgestellten Grundsatz fest, daß das Staatsoberhaupt sich nicht ohne ministerielles Bekleidungsstück in der Oeffentlichkeit zeigen soll. Die Fraktion bedauert, daß man sich nicht gescheut hat, den Reichspräsidenten in den Vordergrund des politischen Kampfes zu zerren. Sie bedauert auch die Folgen, die sich an die Erklärung des Reichskanzlers geknüpft haben.

Abg. Mollarth (W. V.): Die Auseinandersetzung mit den Fürstenhäusern hat nichts mit der Staatsform zu tun, sondern soll die gerechte Festsetzung der tatsächlichen Privatvermögen der Fürstenhäuser ermöglichen. Eine entschädigungslose Enteignung des so festgestellten Privatvermögens steht im schärfsten Widerspruch zur Verfassung und zu den Grundsätzen von Recht und Moral.

Damit schließt die Aussprache.

Die Vorlage wird an den Rechtsausschuß überwiesen.

Da der **kommunistische Mißtrauensantrag** noch nicht im Druck vorliegt, wird die **Abstimmung** darüber auf Vorschlag des Abg. Müller-Franken (Soz.) **auf Freitag vertagt.**

Der Berliner Vertrag.

Es folgt die erste Beratung des deutsch-russischen eVertrages vom 24. April 1926.

Reichskanzler Dr. Marx erklärt dazu, daß der Außenminister durch Krankheit verhindert sei, die Vorlage zu vertreten. Der Vertrag bedarf an und für sich nicht der Zustimmung des Reichstages. Angesichts seiner besondern politischen Bedeutung habe sich aber die Reichsregierung entschlossen, diese Zustimmung trotzdem einzuholen, bevor der Austausch der Ratifikationsurkunden stattfinde. Der Kanzler verweist auf die Notwendigkeit guter und freundschaftlicher Beziehungen zu Rußland und erinnert an den Rapallovertrag. Seitdem sei die Entwicklung der internationalen Politik fortgeschritten. Die deutsche Politik müßte die Linie verfolgen, auch mit den Mächten des Versailler Vertrages zu einer Verständigung zu kommen. Man hat in Rußland die letzten Phasen der deutschen Außenpolitik zunächst mit Mißtrauen angesehen. Die Verträge von Locarno und der angekündigte Eintritt Deutschlands in den Völkerbund ist russischerseits anfänglich vielfach als eine radikale Schwenkung unserer Politik, als eine ausschließliche Orientierung nach dem Westen kritisiert worden die die Aufrechterhaltung guter Beziehungen zu Rußland auf die Dauer unmöglich machen würde. Dieses Mißtrauen war unbegründet.

Auch deutscherseits wurde aber anerkannt, daß das deutsch-russische Verhältnis der neuen durch die Locarnoverträge geschaffenen politischen Situation angeglichen werden mußte.

Diese Angleichung ist der eigentliche politische Sinn des Berliner Vertrags.

Der gefundene Ausgleich liegt sachlich darin, daß die beiden Länder sich die unveränderte freundschaftliche Fühlung in den gemeinsamen politischen und wirtschaftlichen Angelegenheiten versprechen, und daß sie sich daneben zur Neutralität für den Fall verpflichten, daß einer von ihnen, trotz eigenen friedlichen Verhaltens angegriffen oder daß er Gegenstand einer agressiven wirtschaftspolitischen Maßnahme wird. Im Grunde wird dadurch keine neue Lage geschaffen, sondern die gegebene Lage geklärt. Die Locarnomächte hätten niemals verlangt, daß Deutschland in eine gemeinsame Front gegen Rußland eintrete. Deutschland denke auch nicht daran, durch diesen Vertragsabschluß etwa das Werk von Locarno aufzugeben. Der Mißerfolg der Märztagung des Völkerbundes fällt nicht Deutschland zur Last. Deutschland sei bereit, mitzuarbeiten, um die Mißstände zu beseitigen. Die deutsche Politik sei eine Politik des Friedens aber eine Friedenspolitik könne nicht einseitig sein. Das System friedlicher Abmachungen müsse sich auf alle Länder erstrecken. Gerade das Nebeneinanderbestehen von Locarnoverträgen und Berliner Vertrag sei eine wichtige Sicherung der friedlichen Entwicklung Europas. Es sei keine Ueberschätzung unserer politischen Rolle, sondern einfach eine Folge unserer neutralen Lage, wenn wir versuchen, die Brücke zwischen Osten und Westen zu bilden. Wir müssen erwarten, daß diese unsere Politik bei allen denen, die das gleiche friedliche Ziel verfolgen, nicht nur Verständnis, sondern auch Unterstützung finden.

Abg. Dr. Dernburg (Dem.) gibt im Namen aller Regierungsparteien eine kurze Erklärung ab, in der der Abschluß des Vertrages begrüßt und ihm zugestimmt wird.

Abg. Dr. Breitscheid (Soz.) erklärt die Zustimmung der Sozialdemokraten zu dem Vertrag, da er ein Werk des Friedens und eine willkommene Ergänzung des Locarnopaktes sei.

Abg. Haenisch (DN.) begrüßt gleichfalls den Vertrag. Es sei zu wünschen, daß dadurch mancherlei Spannungen im deutsch-russischen Vertrag aufgehoben und daß die polnische Politik allein zur Verständigung im Osten beitrage.

Abg. Graf v. Reventlow (Völk.) erklärt, seine Freunde hätten die Zukunft der deutschen Politik immer im Osten gesehen. Sie könnten deshalb den Vertragsabschluß rückhaltlos begrüßen.

Abg. Schneller (Komm.) stimmt dem Vertrag zu.

Der Vertrag wird in 2. Beratung angenommen. In der 3. Beratung spricht sich **Abg. Dr. Korsch**, der nach seinem Ausschluß aus der kommunistischen Partei keiner Fraktion mehr angehört, gegen den Vertrag aus. Die kommunistische Partei und die Sowjetregierung hätten die revolutionäre Lehre von Marx und Lenin verlassen.

Der deutsch-russische Vertrag wird darauf in 3. Beratung endgültig fast einstimmig angenommen.

Das Reichsknappschaftsgesetz.

Die 2. Beratung der Novelle zum Reichsknappschaftsgesetz wird dann fortgesetzt.

Zur namentlichen Abstimmung kommt ein Antrag Dr. Moldenhauer (DVp.), der die paritätische Besetzung der Verwaltungskörperschaften verlangt. Nach den Ausschußbeschlüssen sollen drei Fünftel der Vertreter von den Arbeitnehmern und zwei Fünftel von den Arbeitgebern gestellt werden. Der Antrag Dr. Moldenhauer wird mit 245 gegen 123 Stimmen abgelehnt. Der Rest der Vorlage wird nach den Ausschußbeschlüssen in zweiter Beratung angenommen.

Um 4¼ Uhr vertagt sich das Haus auf Freitag 2 Uhr. Auf der Tagesordnung steht die Abstimmung über den kommunistischen Mißtrauensantrag und das Luftfahrtabkommen mit Frankreich.

Sturmszenen im Landtag.

184. Sitzung.

VDZ. **Berlin**, 10. Juni. (Tel.) Vor Eintritt in die Tagesordnung verlangt **Abg. Korff** (Komm.) die Verbindung eines kommunistischen Antrages mit der Justizdebatte, der darauf verweist, daß in kurzer Zeit in Bernkastel der Prozeß gegen 29 Winzer wegen der Bernkasteler Unruhen beginnen wird. Das Staatsministerium soll ersucht werden, das Verfahren gegen die angeklagten Winzer niederzuschlagen. Der kommunistische Antrag wird mit der Justizdebatte verbunden.

Einstimmige Annahme findet ein kommunistischer Antrag, der das Staatsministerium ersucht, den Polizeiorganen Anweisung zu geben daß jegliche Wahlbehinderung beim Volksentscheid unterbunden wird. Gegen Sozialdemokraten und Kommunisten wird jedoch der Teil des Antrags abgelehnt, der verlangt, daß jedem Wahlterror der monarchistischen Organisationen gegen den Volksentscheid entgegengetreten wird.

Der Zwischenfall.

Nun kam es zu einem schweren Zusammenstoß wegen des Hindenburgbriefes zum Volksentscheid.

Der Abg. Pieck (Komm.) beantragte die sofortige Beratung eines kommunistischen Antrages, der dem Reichspräsidenten wegen dieses Briefes schärfstes Mißtrauen ausspricht und ihm zum Vorwurf macht, daß er die Absicht zu erkennen gegeben habe, den von ihm geleisteten Eid auf die Verfassung zu brechen. Das Vorgehen des Reichspräsidenten sei eine Unverschämtheit.

Während der Ausführungen des Abg. Pieck kam es zu **stürmischen und anhaltenden Protestkundgebungen bei den Deutschnationalen.** Sie riefen im Chor: „Raus" und „Schluß!" Die Kundgebungen wurden von Händeklatschen der Kommunisten übertönt.

Abg. von der Osten (DN.) verlangt, daß der Aeltestenrat sofort zusammentritt, um sich darüber auszusprechen, wie die soeben ausgesprochene schwere Beleidigung des Reichsoberhauptes gesühnt werden soll. Ehe darüber keine Klarheit zu erzielen sei könnten sich die Deutschnationalen an den weiteren Verhandlungen nicht beteiligen.

Für den deutschnationalen Antrag stimmte die gesamte Rechte einschließlich des Zentrums, dagegen die Kommunisten, die Sozialdemokraten und die Demokraten.

Da das Haus nicht voll besetzt war, blieb die einfache Abstimmung zweifelhaft. Beim Hammelsprung wurde das Haus **von der Linken beschlußunfähig gemacht** und daraufhin auch sofort vom Präsidenten eine **neue Sitzung** einberufen.

Die neue Sitzung.

In der neuen Sitzung erklärt **Abg. von der Osten**: Wir stehen vor der Tatsache, daß die Ehre des Landes schwer beleidigt worden ist. (Gelächter bei den Komm.) Wir sind nicht in der Lage, sachlich weiter zu verhandeln, ehe nicht über besondere Maßnahmen Beschluß gefaßt worden ist. Wir wiederholen den Antrag, die Sitzung zu unterbrechen und den Aeltestenrat zusammenzuberufen.

Ein drohendes Handgemenge. — Noch zwei Unterbrechungen der Sitzung.

(Die Ausführungen des deutschnationalen Redners werden anhaltend mit stürmischen Zurufen der Kommunisten begleitet. **Zwei Kommunisten**, darunter der Abg. Kasper, **dringen erregt in die Reihen der Rechten ein. Es droht sich ein Handgemenge zu entwickeln.**

Präsident Bartels **unterbricht die Sitzung auf zehn** Minuten.

Um ½2 Uhr wird die Sitzung wieder eröffnet.

Präsident Bartels: Die Sitzung ist wieder eröffnet. Mit Rücksicht auf die vorherigen Vorkommnisse vertage ich aber das Haus auf eine weitere halbe Stunde und ich rufe auf sofort den Aeltestenrat ein. (Hört, hört! bei den Kommunisten Beifall rechts.)

Nach ½3 Uhr wird die Sitzung wieder eröffnet. Die Abgeordneten aller Parteien scharen sich um die Rednertribüne und hören in vollkommener Ruhe die Ausführungen des Präsidenten Bartels an.

Präsident Bartels: Der Aeltestenrat hat sich mit den Vorgängen, die sich vorhin hier abgespielt haben, beschäftigt. Alle Fraktionen, mit Ausnahme der Kommunisten, haben die Ausführungen und das Vorgehen des Abg. Pieck entschieden verurteilt und zurückgewiesen. Es ist festgestellt worden, daß der Abg. Pieck, nachdem er mit drei Ordnungsrufen belegt war, beim Abgang von der Tribüne sich einen weiteren beleidigenden Zuruf mit Bezug auf die Person des Herrn Reichspräsidenten hat zuschulden kommen lassen. Ich habe diesen Zuruf nicht gehört, er ist auch nicht im Protokoll aufgenommen. Hätte ich ihn gehört, so würde ich zu schärferen Maßnahmen gegriffen haben. (Hört, hört! bei den Kommunisten. Zurufe rechts: Es ist Ihnen doch gesagt worden!) Ich betrachte damit den Vorfall als erledigt.

Das Haus setzt dann die Justizdebatte fort. Die Erregung der Abgeordneten ist aber noch so groß daß die Ausführungen des **Abg Meyer-Herford** (DVp.) zunächst im Lärm des Hauses vollkommen verloren gehen. Als der Redner auf der Tribüne verständlich wird, trägt er Wünsche der Justizbeamten vor. Auch die Deutsche Volkspartei wünsche einen modernen Strafvollzug. Bei der Reform des Strafvollzuges dürfe man nicht soweit gehen, daß aus den Strafanstalten Sanatorien werden, sonst würde es mit einem geordneten Strafvollzug vorbei sein. (Beifall rechts.)

Abg. Schmidt-Düsseldorf (Z.) betont, der Strafvollzug müsse im Mittelpunkt derganzen Reform stehen. Bei der Erziehung dürfe auch das religiöse Moment nicht vergessen werden; deshalb sei die Forderung auf Anstellung von Anstaltsgeistlichen im Hauptberufe berechtigt.

Abg. Kayser (Komm.) begrüßt die Ausführungen des Vorredners, die von Humanität getragen seien.

Staatssekretär Fritze macht auf die finanziellen Schwierigkeiten den Anträgen auf Vermehrung der Beamten gegenüber aufmerksam. Das Verfahren gegen die Winzer wegen der Bernkasteler Unruhen sei gesetzlich notwendig. Die besondere Schwierigkeit der Winzer würde dabei gewürdigt werden.

Abg. Artelt-Uetzen (D.-Hannov.) wendet sich gegen die Konkurrenz, die die Gefangenenanstalten durch Vornahme aller Arten von wirtschaftlicher Tätigkeit der Privatwirtschaft, besonders dem Handwerk, machen.

Abg. Kuttner (Soz.) erklärt: Die Deutschnationalen sollten, wenn sie sich jetzt erfreulicher Weise so stark für den Schutz der persönlichen Ehre einsetzten, nicht vergessen daß der verstorbene Reichspräsident Ebert nicht weniger als 300 Prozesse gegen Verleumder, hauptsächlich aus dem Lager der Rechten, hat führen müssen, wobei die Richter wie gewöhnlich Verstöße gegen die persönliche Ehre recht milde aufgefaßt hätten.

Damit schließt die allgemeine Besprechung.

Nach weiterer unerheblicher Aussprache war die Einzelberatung zum Justizhaushalt beendet. Das Haus ging über zur **2. Beratung des Entwurfs über die Erbreiterung und Einschleusung des Fischereihafens zu Wesermünde.** Das Haus stimmte der Vorlage, weitere 13 Millionen für den Ausbau des Fischereihafens bereitzustellen, auch in 3. Lesung und in der Schlußabstimmung zu.

½9. Uhr vertagte sich der Landtag auf Dienstag, den 22. Juni: Zweite Lesung des Polizei-Etats.

Politische Umschau

Die Vergnügungssteuer.

wtb. **Berlin**, 10. Juni. (Tel.) Der Reichsrat nahm einen Gesetzentwurf zur **Aenderung des Bankgesetzes** an. Die Vorlage ermächtigt die Reichsbank, Schatzwechsel der Reichsfinanzverwaltung im Betrage bis zu 400 Millionen Reichsmark zu diskontieren und zu lombardieren. Die Regierung hatte wieder eine Verordnung vorgelegt zur **Abänderung der Bestimmungen über die Vergnügungssteuer,** insbesondere sollen die unter kulturellen Gesichtspunkten wertvollen Filme begünstigt werden. Hinsichtlich der reinen Spielfilme ist an Stelle der bisherigen Staffelsätze ein Einheitssatz von 15 Prozent vorgesehen, den jedoch die Gemeinden um 5 Prozent überschreiten und um 2 Prozent unterschreiten können. Neben einer Revision der Bestimmungen über die Besteuerung der Lichtspieltheater enthält die Verordnung auch die Neuerung, daß Rundfunkempfangsanlagen unter die Vergnügungssteuer fallen, soweit sie an öffentlichen Orten in Gast- und Schankstätten aufgestellt sind. Künstlerisch hochstehende Theater und Konzerte werden auf einen Einheitssatz von 5 Prozent statt bisher 10 Prozent gebracht, wobei den Gemeinden die Ueberschreitung bis zu 3 Prozent und Unterschreitung bis zu 2 Prozent gestattet ist.

Die Verordnung wurde mit Mehrheit nach den Ausschußbeschlüssen angenommen. Die Vertreter von Hamburg, Oldenburg und Braunschweig hatten erklärt, der Verordnung nicht zustimmen zu können, da sie die Einnahmen der Gemeinden allzu sehr schmälere.

Kommunistische Abgeordnete flüchtig.

wtb. **München**, 10. Juni. (Tel.) Der bayrische Landtag stimmte heute dem Beschluß des Geschäftsordnungsausschusses auf Freigabe der Strafvollstreckung gegen die kommunistischen Abgeordneten Schlaffer und Götz mit den Stimmen der Koalitionsparteien und des Völkischen Blocks zu.

wtb **München**, 10. Juni. (Tel.) Wie verlautet, haben die beiden kommunistischen Abg. Schlapper und Götz, die der Landtag zur Strafvollstreckung freigegeben hat, bereits gestern abend mit der Bahn München verlassen. Sie waren heute nicht mehr im Landtag anwesend.

Moskauer Industriebestellungen im Auslande.

wtb. **Moskau**, 10. Juni. (Tel.) Telegraphenagentur der Sowjetunion. Die Blätter veröffentlichen den Wortlaut einer Weisung Rykoffs an dis Handelskommissariat, welches beauftragt wird, **sofort einen Teil der auf Grund des deutschen Garantiekredits für Deutschland bestimmten Bestellungen an andere Länder zu vergeben.** Rykoff begründet seine Maßnahme mit Schwierigkeiten beim Erhalt des den deutschen Firmen von seiten der Regierung garantierten langfristigen Kredits und mit den unvorteilhaften Bedingungen deutscher Firmen. Das Volkskommissariat wird angewiesen, die Bestellungen bei anderen Ländern nur zu solchen Kredit-, Preis-, Qualitäts- und Lieferungsbedingungen vorzunehmen, die nicht unvorteilhafter als die von Deutschland gestellten seien.

Ein Zwischenfall in Genf.

wtb. **Genf**, 10. Juni. (Tel.) **Heute vormittag kam** es in den Wandelgängen des Völkerbundshauses kurz nach 10½ Uhr zu einem unliebsamen Zwischenfall. Ein gewisser Iwan de Justh, der sich als Generalsekretär der ungarischen republikanischen Partei bezeichnete, stellte den ungarischen Ministerpräsidenten, Grafen Bethlen, und gab ihm eine Ohrfeige. Justh, der eine Pressekarte der Pariser Zeitung Ere Nouvelle bei sich trug, verteilte gleichzeitig eine Protesterklärung. Er wurde von Sicherheitsbeamten verhaftet.

Ueber die Persönlichkeit des Angreifers des Grafen Bethlen, Justh, wird bekannt, daß er ein Verwandter des ehemaligen Leiters der ungarischen Unabhängigkeitsbewegung, Jules Justh, ist. Er ist Generalsekretär der ungarischen republikanischen Partei und Generalsekretär der ungarischen Liga für Menschenrechte. Er gibt an, daß er, um dem Gefängnis zu entgehen, ins Ausland flüchten mußte.

Freispruch im Lützowprozeß.

wtb. **Berlin**, 10. Juni. (Tel.) In dem Prozeß gegen den Freiherrn Dr. von Lützow wurde heute mittag das Urteil verkündet. Es lautet: „Der Angeklagte Dr. von Lützow ist in den ihm zur Last gelegten 75 Fällen unschuldig und wird freigesprochen." Die Kosten des Verfahrens fallen der Staatskasse zur Last.

Bei der Begründung des Freispruches führte der Vorsitzende u. a. aus: Der Angeklagte sei beschuldigt des Verbrechens gegen die Sittlichkeit, sowie in einer Reihe von weiteren Fällen der gefährlichen Körperverletzung. Die Begriffsbestimmung des § 174 (Ziffer 1) habe aber nach einer Reichsgerichtsentscheidung bei einer Verurteilung zur Voraussetzung, daß nicht nur der objektive Tatbestand erfüllt worden sei, sondern daß auch der Beschuldigte in wollüstiger Absicht gehandelt habe. Das hat das Gericht nicht als erwiesen erachtet. Das Gericht hat auch in keinem Falle eine Ueberschreitung des dem Angeklagten zustehenden Züchtigungsrechtes als Erzieher feststellen können.

Aus Nah u. Fern.

Drei Opfer der Lungenpest.

wp. **Sterkrade**, 10. Juni. In der vergangenen Woche sind in Sterkrade-Holten drei Bergleute an Lungenpest gestorben. Die Krankheit hat sich bisher nicht weiter ausgebreitet.

Die Tragödie im Berner Bärengraben.

bb **Berlin**, 10. Juni. (Tel.) Der ältere Schüler, der kürzlich Zeuge war, wie ein in den Bärengraben gestürzter Knabe von einem Bären zerfleischt wurde, ist von diesem Anblick so erschüttert worden, daß er geistig gestört und in eine Anstalt gebracht werden mußte.

Schweres Bauunglück in Oppau.

wp. **Ludwigshafen**, 10. Juni. In dem Werk Oppau der Badischen Anilin- und Sodafabrik stürzte ein Gerüst ein, wobei drei Arbeiter verletzt wurden. Zwei von ihnen sind den erlittenen Verletzungen bereits erlegen.

Lustmord.

wtb. **Breslau**, 10. Juni. (Tel.) Die Breslauer Zeitung meldet aus Grottkau: Bei der Koppitzer Brücke wurde die Leiche der 58jährigen Frau Schallberg in einem Roggenfelde aufgefunden. Frau Schallberg hatte sich nach Falkenberg begeben, um für ihren kriegsinvaliden Mann die Rente abzuheben. Sie ist ein Stück des Weges mit dem Ziegelei-Arbeiter Seidel aus Kirchberg gegangen. Da dringende Verdachtsmomente vorliegen, wurde Seidel in Haft genommen. Es wird vermutet, daß Seidel, ein übelbeleumundeter Mann, die Frau unterweg. mit unsittlichen Anträgen belästigt und als sie ihm nicht zu Willen war, ihr mit dem Taschenmesser die Kehle durchschnitten hat. An seinen Kleidern wurden Blutspuren gefunden.

Die letzten Funkmeldungen

vom 11. Juni 1926 von 1—3 Uhr nachts.

Die gestrigen Ministerbesprechungen.

pw. **Berlin**, 11. Juni. (Funkspruch.) Gestern abend fand, den Blättern zufolge, eine Ministerbesprechung statt, die sich mit laufenden Angelegenheiten beschäftigte. Wie der Lokalanzeiger hört, wurden im wesentlichen Finanzfragen und Angelegenheiten des Saargebietes behandelt. Ueber eine Erledigung der schwebenden Personalfragen verlautet zurzeit noch nichts, insbesondere noch nichts über die Bestätigung der Wahl des Generaldirektors Dr. Dorpmüller und über die von den Sozialdemokraten und dem Zentrum gegen den Staatssekretär der besetzten Gebiete, Schmid, erhobenen Vorwürfe. — Die Frage der weiteren Behandlung des Kompromißentwurfes über die Volksabstimmung ist gestern abend nach Schluß der Plenarsitzung Gegenstand der Erörterung in verschiedenen Fraktionen gewesen.

Prof. Lessing kommt nach Berlin.

wp. **Berlin**, 11. Juni. (Funkspruch.) Prof. Lessing wird, den Blättern zufolge, heute in Berlin eintreffen und im Kultusministerium über seine Angelegenheit verhandeln.

Typhuserkrankungen in Glindow (Mark.)

wp. **Berlin**, 11. Juni. (Funkspr.) In Glindow in der Mark erkrankten die beiden Kinder des Arbeiters Wegener an Typhus. Sie wurden in das Potsdamer städtische Krankenhaus gebracht und dort isoliert. Nach Ansicht des zuständigen Kreisarztes ist die Infektionsquelle offenbar das Havelwasser. Die Bevölkerung wurde öffentlich vor dem Genuß des Wassers aus der Havel und dem Glindowsee gewarnt. Anfangs Mai war bereits in Glindow ein Obstzüchter an Typhus gestorben.

Politisches Attentat in Frankreich.

pw. **Berlin**, 11. Juni. (Funkspruch.) Wie das **Berliner Tageblatt aus Paris berichtet, wurde** gestern der Direktor der kommunistischen Zeitung „Das neue Georgien", Beschaley, von einem Georgier in der Nähe des Justizpalastes durch mehrere Schüsse so schwer verletzt, daß er nach kurzer Zeit verstarb. Der Täter wurde von der Polizei verhaftet. Beschaley kam gerade aus einer Gerichtsverhandlung, die sich mit einer Schlägerei zwischen kommunistischen und nationalistischen Georgiern beschäftigte und in der er als Zeuge aufgetreten war.

Fengfusiang in Berlin.

wp. **Berlin**, 11. Juni. (Funkspruch.) General Fengfusiang, der Gegner Wupeifus und Tschangtsolins, ist aus Moskau kommend, in Berlin eingetroffen.

Brandstiftung in der eigenen Mühle.

pw. **Berlin**, 11. Juni. (Funkspruch.) Wie das Berl. Tagebl. berichtet, hat der 58jährige Mühlenbesitzer Adolf Moser in Weilburg a. d. Lahn seinen Mühlenbesitz in Brand gesteckt, um in den Besitz der Versicherungssumme in Höhe von 250 000 ℳ zu gelangen. Das Schwurgericht in Limburg verurteilte den Brandstifter zu 2 Jahren Zuchthaus und 3 Jahren Ehrverlust.

Ausschreitungen in Kongreß-Polen.

wtb **Warschau**, 11. Juni. (Funkspruch.) Bei den Eisenwerken von Ostrowietz im südlichen Kongreß-Polen kam es gestern zu schweren Ausschreitungen. Vor einigen Tagen schon forderten die dortigen Arbeiter die Entlassung eines mißliebigen Ingenieurs. Als die Direktion dieses abschlug, entfernten die Arbeiter den Ingenieur gewaltsam aus dem Werke. Auf das Ersuchen der Direktion wurden die Rädelsführer von der Polizei verhaftet. Gestern morgen gegen 11 Uhr rotteten sichvor dem Arrestlokal große Arbeitermassen zusammen, die die Freilassung der Festgenommenen forderten und schließlich gewaltsam gegen die Polizei vorgingen. Nach den spärlichen Nachrichten, die bisher vorliegen, entstand offenkar eine Schießerei, bei der ein Polizist getötet und mehrere Personen verletzt wurden. Von amtlicher Stelle wird mitgeteilt, daß die Ruhe wiederhergestellt sei und die Arbeit heute morgen wieder aufgenommen werden soll.

Schlußsitzung des Völkerbundrates.

Brasilien verzichtet auf seinen nichtständigen Ratssitz.

wtb. **Genf**, 10. Juni. (Tel.) Mello Franco gab heute nachmittag im Namen seines Landes im Völkerbundsrat die Erklärung ab, daß Brasilien im Völkerbundsrat auf seinen nichtständigen Ratssitz verzichtet. Er begründete diesen Schritt Brasiliens, der keineswegs mit einem Austritt Brasiliens aus dem Völkerbund identisch ist, mit Erwägungen juristischer und politischer Art.

wtb **Genf**, 11. Juni. (Funkspruch) Die heutige Schlußsitzung des Völkerbundrates brachte vor der Erklärung Mello Francos und den Antworten der verschiedenen Ratsmitglieder die Erklärung des spanischen Vertreters Quer Boule, wonach seine Regierung sich nicht in der Lage sieht, eine Regelung anzunehmen, durch die Spanien den Rang eines Landes zweiter Klasse erhalten würde. Die Haltung Spaniens in der Ratsfrage bleibt daher unverändert.

Hierauf erklärte Boncour (Frankreich), er hoffe, daß der spanische Vertreter damit nicht zu verstehen geben wolle, daß der Sitz seines Landes unbesetzt bleiben werde. Chamberlain (England) führte aus, er könne den vollen Sinn der spanischen Erklärung nicht sofort würdigen; es wäre aber ein großes Unglück für den Völkerbund und zugleich auch eine irrige Meinung, wenn die Mächte, denen es verfassungsmäßig nicht möglich sei, einen ständigen Ratssitz zu erhalten, glauben wollten, daß damit in irgendwelcher Weise ein Urteil über ihre Bedeutung gesprochen würde. — Nach weiteren Bemerkungen Vandervelde erklärte Scialoja (Italien), er habe den letzten Absatz der spanischen Erklärung heute vormittag ebensowenig richtig verstanden, wie die anderen Ratsmitglieder, obwohl er unmittelbar neben Quer Boule gesessen habe. Er bitte den Vertreter Spaniens, ihm für den Augenblick zu erlauben, diesen Teil der Erklärung nicht zu kennen, in der Hoffnung, daß er bis zur nächsten Ratssitzung keine Daseinsberechtigung mehr habe.

Alsdann genehmigte der Völkerbundrat den Bericht des japanischen Ratsmitgliedes über Vorschläge der Studienkommission für die Ratsreform. Mello Franco enthielt sich der Stimme.

Austritt Brasiliens aus dem Völkerbund?

wtb **Genf**, 11. Juni. (Funkspruch.) Mello Franco **übergab gestern nachmittag nach** Verlesung seiner Erklärung über den Rücktritt Brasiliens als nichtständiges Ratsmitglied dem derzeitigen Präsidenten des Völkerbundrates, Guani, ein Schreiben, von dem gerüchtweise behauptet wird, daß darin die brasilianische Regierung erkläre, sie werde zur gegebenen Zeit und unter gewissen Umständen ihren Austritt aus dem Völkerbund erklären. Eine Bestätigung dieses Gerüchts, das mit ziemlicher Bestimmtheit auftritt, war nicht zu erlangen.

Die nächste Tagung des Völkerbundrates.

wtb **Genf**, 11. Juni. (Funkspruch.) Die nächste Tagung des Völkerbundrates ist vorläufig auf den 3. September festgesetzt worden.

Amtliche Berliner Devisenkurse.

	9. Juni		10. Juni		v. dem
	Geld	Brief	Geld	Brief	Kriege
Buenos-Aires . .	1.694	1.698	1.694	1.698	1.78
Canada 1 Can. D.	4.197	4.207	4.197	4.207	
Japan	1.969	1.973	1.962	1.966	2.09
Konstantinopel 1 L.	2.23	2.24	2.24	2.25	18.45
England	20.412	20.464	20.411	20.463	20.43
New York 1 D. .	4.19	4.20	4.19	4.20	4.20
Rio de Janeiro .	0.652	0.654	0.646	0.648	1.63
Uruguay 1 Goldpf.	4.265	4.275	4.265	4.275	
Holland 100 Guld.	168 59	169.01	168.58	169.00	168.70
Athen 100 Drach.	5.19	5.21	5.19	5.21	81.00
Belgien 100 Fr. .	12.74	12.78	12.56	12.60	81.05
Danzig 100 Guld.	80.94	81.14	80.96	81.16	81.07
Finnland 100 M.	10.55	10.59	10.55	10.59	81.00
Italien 100 Lire .	15.52	15.56	15.33	15.37	81.00
Jugoslawien . .	7.40	7.42	7.40	7.42	81.00
Dänemark 100 Kr.	111.08	111.36	111.25	111.53	112.53
Lissabon 100 Esc	21.44	21.49	21.44	21.49	4,50
Oslo 100 Kr. . .	93.16	93.40	93.19	93.43	112.50
Paris 100 Frk. .	12.52	12.56	12.50	12.54	81 06
Prag 100 Kr. . .	12.41	12.45	12.41	12.45	85.07
Schweiz 100 Frk.	81.19	81.39	81.19	81.39	81.00
Sofia. .100 Leva	3.05	3.06	3.05	3.06	81.00
Spanien 100 Pes.	64.07	64.23	64.02	64.18	81.00
Schweden 100 Kr.	112.33	112.61	112.31	112.59	112.50
Wien 100 Schill.	59.24	59.38	59.25	59.39	59.00
Budapest 100 000	5.86	5.88	5.86	5.88	85.60

Aus Stadt und Umgebung.

Wochenende.

Weekend, Wochenendserholung, heißt die Losung, die immer mehr auch in Europa Platz zu greifen beginnt. Ein jeder sieht ein, daß das hastende, berufstätige Treiben, vor allem in der Großstadt, am Wochenende der Entspannung bedarf, daß neue Kraft zur Arbeit dadurch gewonnen werden muß, daß der Sonnabend-Nachmittag und der Sonntag der völligen Ruhe und Erholung möglichst in der weiten Natur gehöre.

Nur für die Angestellten in offenen Verkaufsstellen scheint dieser Gedankengang nicht richtig zu sein, denn unbekümmert um alle „Weekend"-Bestrebungen arbeitet ein Teil der Ladenbesitzer daran, die Sonntagsarbeit wieder einzuführen oder zu erweitern. Die angeführten wirtschaftlichen Gründe für eine solche Forderung sind jedoch nicht stichhaltig, führt doch die Sonntagsruhe in Ladengeschäften im wesentlichen nicht zu einem Unterlassen des Kaufes, sondern lediglich zur zwangsweisen Verschiebung auf einen anderen Zeitpunkt. Was notwendig ist, wird eben zu anderer Zeit gewiß gekauft.

Die große Organisation der weiblichen Handels- und Büroangestellten hat daher gegenüber dem dem Reichstag vorliegenden Antrag auf eine 4stündige Sonntagsarbeit folgende Entschließung gefaßt:

„Die am 25. April im Reichswirtschaftsrat tagenden Körperschaften des VWA., Hauptausschuß, Hauptvorstand und Beirat des Verbandes der weiblichen Handels- und Büroangestellten E. V. wenden sich mit aller Entschiedenheit gegen die Versuche, die Sonntagsruhe zu beseitigen. Sie bedauern, daß durch die Fraktion der Wirtschaftl. Vereinigung dem Reichstag ein Gesetzentwurf zur Beschlußfassung unterbreitet ist, durch den eine Sonntagsarbeit von vier Stunden zugelassen werden soll.

Wenn von den Verfechtern der Sonntagsarbeit behauptet wird, daß durch einen erweiterten Sonntagsverkauf eine Besserung der Wirtschaftslage herbeigeführt werden kann, so wird dabei übersehen, daß nicht das Offenhalten der Verkaufsstellen an den Sonntagen, sondern allein die Hebung der Kaufkraft der breitesten Volksschichten zu einer Belebung der Wirtschaft führt.

Der Verband der weiblichen Handels- und Büroangestellten E. V. hat sich schon seit 37 Jahren mit aller Kraft für die Herbeiführung der völligen Sonntagsruhe für alle Angestellten eingesetzt.

Aus gesundheitlichen, sittlichen und religiösen Gründen haben die Angestellten einen berechtigten Anspruch auf den Sonntag, der frei ist von aller Berufsarbeit.

Die im VWA organisierten weiblichen Angestellten erwarten von der Volksvertretung, daß den Angestellten dasRecht auf den freien Sonntag nicht genommen wird, daß im Gegenteil durch das neu zu schaffende Arbeitsschutzgesetz die völlige Sonntagsruhe gewährleistet wird.

Der VWA. richtet daher an den Reichstag das dringende Ersuchen, den Antrag Petzold, Bormann und Genossen Nr. 1800 auf Einführung der Sonntagsarbeit abzulehnen."

Schwerte, den 11. Juni 1926.

÷ **Fortgesetzt Kündigungen.** Am gestrigen Tage wurde 27 Arbeitern auf der hiesigen Eisenindustrie das Arbeitsverhältnis zum 24. d. Mts. gekündigt. — Wie wir bereits berichteten, ist das Werk jetzt dem Stahlkonzern angegliedert worden, und so dürfen wir hoffen, daß in absehbarer Zeit auch hier wieder bessere Verhältnisse eintreten werden.

+ **Folgenschwerer Sturz.** Beim Fensterputzen stürzte im Senningsweg ein junges Mädchen so unglücklich von einer Treppenleiter, daß es einen Bruch des linken Oberarmes erlitt.

+ **Radio-Preishören.** Bekanntlich hatte der Dortmunder Rundfunksender am 29. Mai ein Preishören „Was ist es?" veranstaltet. Unter den Preisträgern befindet sich als einzige von Schwerte Frl. Grete Dahlbüdding aus der Fleitmannstraße, der als Preis ein wertvoller elektrischer Brat- und Backapparat überwiesen wurde.

÷ **Ernennung.** Der bisherige Konsistorial-Assessor Ulrich ist unter Verleihung einer planmäßigen weltlichen Ratsstelle beim Evangelischen Konsistorium zu Münster zum Konsistorialrat ernannt worden.

÷ **Bund der Kinderreichen.** Am Sonntag, den 13. d. Mts., vormittags 11 Uhr, findet in der Neuen Schule am Markt die übliche Versammlung statt.

÷ **Schützenverein Schwerte-Ost.** In den nächsten drei Tagen steht die Siedlung Schwerte-Ost wiederum im Zeichen des Schützenfestes. Schon seit Wochen hat der Verein zu dieser Feier eine intensive Vorbereitung getroffen, so daß ihm ein gutes Gelingen nicht versagt bleiben wird. Blickt der Verein auch erst auf eine junge Tradition zurück, so hat er doch im vorigen Jahre schon bewiesen, daß er seinen Zweck voll und ganz erfüllt. Aus dem inhaltsreichen Programm sei folgendes erwähnt: Samstag abend 8 Uhr: Antreten der Schützen bei ihren Hauptleuten. 9 Uhr: Fackelzug durch die Straßen der Siedlung. Anschließend Kommers im Festzelt. Sonntag, den 13. Juni: 11—12 Uhr vorm. Frühkonzert auf dem Festplatz. 2.45 Uhr: Abholen des Königspaares mit anschließendem Festzug. Montag, 14.Juni: Vorm. 8.30 Abmarsch zum Vogelschießen nach dem Schützenhof Schwerte. Nachm. 2.30 Uhr: Abholen des neuen Königspaares mit anschließendem Festzug und Königsball. Wir machen alle Bewohner der Siedlung darauf aufmerksam, an den Festtagen zu flaggen, damit auch das äußere Gepräge ein dem Feste entsprechend würdiges ist.

+ **Kirchenkonzert.** Die neue Orgel in der kathol. Kirche soll bekanntlich am Samstag, den 4. Juli mit einer kirchenmusikalischen Aufführung der Gemeinde übergeben werden. Das Programm des Konzerts wird in der Hauptsache von dem Kirchenchor (Leiter: Lehrer Birkenfeld) bestritten, der das Madonnen-Ideal in der kathl. Kirchenmusik als Leitmotiv gewählt hat. Eine kurze Einführung in das Programm dürfte unseren Lesern sehr willkommen sein. Unbeschadet der weiten Auswirkungen des Madonnen-Ideals auf fast alle Kunstzweige, zeigt sich die kirchliche Musik doch als sein eigentlicher Hort und lebendiger Träger. Gerade das 19. Jahrhundert weist einen großen Schatz an Motetten, kantatenmäßigen oder liederartigen, geistlichen Madonnenverherrlichungen auf. Unter der kaum übersehbaren Fülle von Madonnengesängen hat der Chor solche von Haller, Goller, Grießbacher, Hagedorn und Philipp auf sein Programm gesetzt. Haller darf unter diesen Tondichtern geradezu als der Klassiker des einfachen deutschen Marienliedes angesprochen werden. Seine Lieder „O unbefleckt empfangnes Herz" oder „O Palme sonnenklare" sind fast schon Gemeingut des Volkes geworden. Stilistisch auf ganz anderen Boden als Haller steht Griesbacher. Was den Werken Gr. ihre Bedeutung verleiht, ist die kontrapunktliche Kunst des Komponisten, die Tiefe und Größe seiner Auffassung. Unter seinen Werken befinden sich wahre Perlen der Musik-Literatur, wie z. B. das stimmungsvolle „Gnadenmutter, höre mich". Außer den genannten Werken bringt der Chor auch neuzeitliche Kompositionen zum Vortrag: ein inniges „Ave Maria" von Eder, ein melodiöses „Regina coeli" von dem bedeutenden Leipziger Organisten Hagedorn, eine Komposition von dem Mannheimer Hofkapellmeister Philipp, „Unserer lieben Frau" betitelt, die durch die eigenartige Führung der Männerstimmen sehr gefallen dürfte usw. Für die Orgelpartie ist ein namhafter Künstler verpflichtet, der u. a. ein Präludium von Guilmant, eine Kantilene von Rheinberger und die bekannte Toccata und Fuge in d-Moll von Altmeister Bach spielen wird. Jedenfalls wird sich das Konzert zu einem hohen Kunstgenuß gestalten, den sich kein Freund der musica sacra entgehen lassen sollte.

÷ **Deutschnationale Volkspartei.** Dienstag Abend sprach hier der Landesgeschäftsführer Schwintzer vor einer stattlichen Anzahl von Mitgliedern der Deutschnationalen Volkspartei im Gasthofe zum neuen Rathaus über das aktuelle Thema: „Die Enteignung der Fürstenvermögen". Der Redner verstand es in fesselnder Weise das Thema erschöpfend zu behandeln und zeigte an Hand von Tatsachen, daß die Fürsten durch die angebahnten gegenseitigen Verhandlungen nicht besser gestellt sein würden, wie jeder andere Deutsche auch, der ebenfalls sein Sparvermögen rerloren hat. Von einer vollen Aufwertung kann bei den Fürsten überhaupt keine Rede sein. Die Fürsten erhalten beispielsweise von ihren 88½ Millionen Mark betragendem Gesamtvermögensbestande, festgestellt im Jahre 1918, durch den Vergleich 1 Million R.M. Also eine Aufwertung anstatt der sonst festgesetzten 25 % bei den Hohenzollern in Höhe von nur 1 %. Darum heißt es für jeden einsichtigen Deutschen, am 20. Juni 1926 zu Hause zu bleiben und sich nicht an der Wahl zu beteiligen. Kommt der Volksentscheid zur Annahme, dann können wir uns noch auf manches gefaßt machen. Die Linke läßt ja so manchmal durchblicken, was sie noch alles zu enteignen gedenkt, wie z. B. eine Enteignung der Kirche, jeglichen Privatbesitzes und des Grundbesitzes, die Enteignung der Pensionen und Renten usw. Der Führer der hessischen Kommunisten, Dr. Greiner, hat im Hessischen Landtag zur Fürstenenteignung ausgeführt: „Wenn die Fürstenenteignung erst durchgeführt sein wird, denn dann steht der Weg offen, das gesamte Privateigentum zu enteignen, dann kommt eines nach dem andern, denn das erstreben wir." Die Parole am 20. Juni 1926 kann und darf nicht anders lauten, daß jede einsichtige deutsche Frau und jeder einsichtige deutsche Mann von der Wahl fern bleibt.

÷ **Billiger Sonderzug an den Rhein — 33 ein Drittel % Fahrtermäßigung.** Am 20. ds. Mts. verkehrt ein billiger, trotzdem aber schnell fahrender Ausflugssonderzug3. und 4. Klasse beginnend in Bestwig mit Anschluß von Iserlohn über Schwerte-Köln-Mülheim nach Königswinter. Der Zug fährt ab Bestwig 5,17 vorm., Meschede 5,27, Wennemen 5,36, Freienohl 5,41, Oeventrop 5,49, Arnsberg Neheim-Hüsten 6,09, Wickede 6,24, Fröndenberg 6,36, Langschede 6,43, Geisecke 6,53, an Schwerte 7,00, — der Anschlußzug ab Iserlohn 6,11, Sümmern 6,20, Kalthof 6,26, Hennen 6,31, Ergste 6,41, an Schwerte 6,48, — beide vereint ab Schwerte 7,08 und an Königswinter 9,45. Die Rückfahrt erfolgt ab Königswinter 6,30 nachm., ab Schwerte Richtung Iserlohn 9,19 bezw. ab Schwerte Richtung Bestwig 9,19 und endet in Iserlohn 9,57 bezw. Bestwig 11,03. — Nähere Auskunft über den Fahrplan, die Fahrpreis usw. erteilen die vorgenannten Fahrkartenausgaben.

÷ **Die Konzessionspflicht der Bahnhofswirtschaften.** Die Konzessionspflicht der Bahnhofswirtschaften, die von selbständigen Pächtern betrieben werden, ist fraglich. Das Oberverwaltungsgericht hat die Frage bejaht, ohne zu einer anderen Entscheidung des Reichsgerichts in Strafsachen Stellung zu nehmen. Hieraus ergeben sich weitere Fragen. Um diese zu beheben sind Verhandlungen zwischen der Reichsbahn und Preußen eingeleitet, deren Ergebnis dem Reichsrat unterbreitet werden soll. Die Verhandlungen sind noch nicht abgeschlossen, haben aber in der Hauptsache zu einer Uebereinstimmung geführt. Mit Rücksicht auf die Fortsetzung der Verhandlungen mit der Reichsbahn sind jetzt die Regierungspräsidenten ersucht worden, von jeder weiteren Verfolgung von Einzelfällen vorläufig Abstand zu nehmen.

÷ **Abschluß der Münzprägung?** Die Ausprägung der neuen Münzen ist in der Hauptsache abgeschlossen. Wie im April wurden im Mai an Silbermünzen nur noch solche zu 2 ℳ in allen Münzstätten hergestellt, wenn auch etwas mehr, statt 7,2 deren 7,6 Millionen. Selbst Fünfmarkstücke sind seit Februar nicht mehr geprägt worden. Sonst gab es wieder in Berlin und Muldenhütten 8,3 Millionen neue Fünfpfennigstücke, in Berlin 1 Million zu 10 ₰. Im ganzen sind also 17 Millionen Geldstücke im Mai hergestellt worden.

÷ **Wetterbericht der Wetterwarte Essen** vom 10. Juni. Das neue ozeanische Tief hat sich schnell dem Festland genähert. Sein erster Ausläufer ist zur Nordsee gezogen und brachte uns in der Nacht Gewitter. Wenn auch im Südwesten der Luftdruck steigt, so ziehen doch weitere Randtiefs vom Ozean heran, so daß die Witterung veränderlich bleibt. Bei südlichen bis westlichen Winden und Temperaturen zwischen 13 und 19 Grad herrschte heute morgen in Deutschland meist wolkiges, im Westen teilweise regnerisches Wetter. — Wetteraussichten bis Samstag: Veränderlich, vereinzelte Regenschauer, strichweise in Gewitterbegleitung bei auffrischenden südwestlichen Winden und wenig geänderten Temperaturen.

÷ **Aplerbeck,** 10. Juni. (Einbruchsdiebstahl). In der Nacht wurde bei dem Schneidermeister L., Präsidentenstraße, ein Einbruch verübt. Man hatte es auf das Warenlager der Stoffe abgesehen. Die Einbrecher, die aus Berghofen stammen sollen, wurden aber überrascht und der Polizei übergeben. Bei der körperlichen Untersuchung fand man Einbrecherwerkzeuge und auch einen Revolver mit scharfen Patronen. Es soll sich um schwere Jungen handeln.

—o—

Aus den Provinzen.

Ein Zug entgleist.

Letmathe, 11. Juni. Auf der Strecke Altena—Letmathe entgleiste in der Einfahrtweiche des Hauptpunktel Einsal ein Güterzug mit sieben Wagen. Der Betrieb mußte auf das Geleis Letmathe—Altena verlegt werden. Die Züge erhielten anfänglich infolge des eingleisigen Betriebes Verspätungen.

Jugendliche Selbstmörderin.

Werne, 11. Juni. In der Nähe der Besitzung des Landwirtes Lippmann sprang die 18jährige Alma Molowski aus Rünthe in selbstmörderischer Absicht in den Kanal. Sie spazierte mit einem Begleiter am Ufer und ist dann, wahrscheinlich nach Auseinandersetzungen, ins Wasser gesprungen. Die Motive zur Tat sind nicht bekannt: der Begleiter wollte das Mädchen retten, was ihm nicht gelang, da er selbst des Schwimmens unkundig war. Die Leiche konnte noch nicht geborgen werden.

Ueberfahren und getötet.

Paderborn, 11. Juni. Ein Landwirt und ein Knecht aus Heesten, die mit einem schwer beladenen Wagen einen steilen Berg herunterfuhren, versuchten, als plötzlich die Bremse versagte, die Pferde zum Stehen zu bringen. Dabei gerieten die beiden Begleiter des Wagens unter den Wagen. Der Landwirt erlitt einen doppelten Beinbruch, während der Knecht auf der Stelle getötet wurde.

Durch Starkstrom getötet.

Kupferdreh, 11. Juni. Im unterirdischen Betriebe der Zeche Deimelsberg der Adler Aktiengesellschaft kam der Reviersteiger Hoffmann einer elektrischen Leitung zu nahe und war sofort tot.

Ein Mord aus der Zeit der Befreiungskriege aufgeklärt.

Mülheim, 11. Juni. In einer Sandgrube in Mülheim-Speldorf wurden Knochen ausgegraben und einem Sachverständigen übergeben. Dr. Wildschrey erkannte sie als Menschenknochen und bestimmte das Alter von 100 Jahren. Er stellte dann weitere Ermittelungen an und erfuhr, daß man sich im Volksmund von einer Untat erzählte, die vor 100 Jahren dort vorgefallen sein sollte. Der Besitzer des anliegenden Kottens soll einen Russen, der in Speldorf in Quartier lag, erschlagen und verscharrt haben. Alte Leute behaupteten, man müßte die Leiche noch finden. Tatsächlich scheint das jetzt gefundene Skelett mit dieser Tat in Verbindung zu stehen.

—o—

Fest-Aufführung

des Konservatoriums für Musik Hagen i. W. anläßlich des 100. Todestages von C. M. v. Weber.

In der Festaufführung, die am 16. d. Mts. im großen Saale des Vereinshauses Hagen i. W., Weststraße, stattfindet, ehrt das Konservatorium den großen, phantasievollen Romantiker, den deutschesten Opernkomponisten C. M. v. Weber, dessen 100. Todestag allenthalben in Deutschland festlich begangen wird.

Direktor Laugs bringt die reizende, schalkhafte einaktige komische Oper „Abu Hassan", die Weber seinerzeit als mahnenden Scherz für den kunstsinnigen Großherzog Ludwig I. von Hessen schrieb, als er in großen finanziellen Nöten war, dessen Unterstützung er dadurch zu erreichen hoffte, was ihm auch gelang. Die humorvolle Partitur brachte ihm das fürstliche Honorar von 440 Gulden ein, so daß Weber „dank der Pikant witzigen Parodie hartnäckiger Gläubiger, wenigstens vorübergehend, deren Drängen entzogen" wurde.

Die Handlung spielt in Bagdad. „Hassan und sein lebenslustiges Weibchen Fatime beklagen gerade die Ebbe in ihrer Kasse, die sie zu Wasser und Brot verurteilt, als eine Schar drohender Gläubiger Bezahlung fälliger Wechsel fordert. Der Hauptschreier ist Omar, der Geldwechsler des Khalifen. Dieser stellt schon lange der niedlichen Fatime nach und sie besitzt einen glühenden Liebesbrief von dem Wucherer, den sie im günstigen Augenblick verwerten zu können hofft. Um ihrer schönen Augen willen, die ihm listig Gewährung zuzuwinken scheinen, willigt Omar in Zahlungsaufschub und löst die Schuldscheine der anderen Gläubiger ein. Diese Gefahr wäre also zwar vorläufig abgewendet, doch zum lustigen Leben gehört nun einmal bares Geld. Um sich solches zu beschaffen, greifen die beiden zu einer verteufelt schlauen List. Sie wollen sich tot stellen, um dem Khalifen die übliche reiche Trauerspende, einen Beutel Gold und ein kostbares Stück Brokat, zu entlocken. Der Khalif erhält die Nachricht von dem plötzlichen Hinscheiden seines Lieblings Abu Hassan, seiner Gemahlin Zobeide dagegen wird die gleiche Nachricht über Fatime überbracht. Beide schicken die Trauergabe. Als sich aber das Khalifenpaar gegenübersteht, entspinnt sich zwischen ihnen ein Streit, wer denn eigentlich gestorben sei; sie wetten miteinander um eine große Summe und jedes sendet seinen Boten in Hassans Haus, um sich zu vergewissern, daß es im Rechte sei. Hier hat inzwischen Fatime dem lüsternen Omar die Schuldscheine abgelistet und ihn, scheinbar von Hassan überrascht, im Nebenzimmer eingesperrt. Sie verweigert dem sich sehr eifersüchtig und rachegierig gebärdenden Hassan den Schlüssel, dessen wildes Drohen jetzt Omar in blasse Furcht. Er sieht sich schon verloren, da Hassan die Türe erbrechen will, als die Ankunft von des Khalifen Kämmerer der Komödie ein Ende macht. Schleunigst stellt sich Fatime tot. Doch kaum ist dieser Bote wieder verschwunden, da erscheint die Zofe der Fürstin. Nun tauschen die durchtriebenen Witzbolde die Rollen. Fatime beklagt in karikiertem Schmerzensausdruck des schnell hingestreckten Hassan Tod. Während beide, wieder allein und zum Leben erwacht, noch überlegen, wie sie sich aus dieser Schwindelei wieder herausziehen können, kündet ein sich nähernder Marsch die Ankunft des Khalifenpaares, das auf die widersprechende Kunde hin nun an Ort und Stelle sich überzeugen will, wer denn nun eigentlich gestorben sei. Kurz entschlossen stellen sich nun Hassans beide tot. Nun ist guter Rat teuer und der Khalif verspricht, um seine Wette gewinnen zu können, demjenigen 1000 Goldstücke, der zu melden wisse, wer von den beiden zuerst gestorben sei. Da springt Hassan auf und bittet um das Gold, — er sei zuerst aus dem Leben geschieden! Der tolle Streich klärt sich auf, den beiden Spitzbuben wird vom Fürstenpaar verziehen; nur der aus seinem Versteck hervorgeholte Omar wird zur Strafe vom Hofe verbannt. Alles huldigt dem Khalifen.

Weber hat zu dieser Burleske eine flotte, auf den Spuren von Mozarts „Entführung" wandelnde Musik geschrieben.

Die Uraufführung des Abu Hassan fand am 4. Juni 1811 in München statt. Das Werk verbreitete sich dann schnell über alle deutsche Bühnen; überall entfachte es großen Beifall. Heute wird es leider sehr selten aufgeführt, obwohl dieses Singspiel ein „echtes KindWeberschen Geistes voll Feuer, Witz und Schelmerei" darstellt.

Als Einleitung bringt die Hagener Festaufführung das erste deutsche Singspiel „Bastien und Bastienne" von W. A. Mozart. Der von Weiskern ins Deutsche übertragene Text (1764) ist mit Wiener Volksausdrücken durchsetzt und musikalisch verwertet der Komponist eine Reihe volkstümlicher Gedanken und Melodien.

Bastien: Ganz allein
Voller Pein
Stets zu sein,
Ist kein Spaß
Im grünen Gras.

Mozart will das Werk als Pastoral aufgeführt wissen.

Bastienne, ein Landmädchen, ist unglücklich darüber, daß ihr Liebhaber Bastien sie im Stiche gelassen hat. In ihrer Not wendet sie sich an den Wahrsager Colas und fragt ihn um Rat und Hilfe. Er erklärt ihr, daß die Herrin vom Schloß das Herz Bastiens bestrickt habe, daß er sie aber noch liebe und aufsuchen wolle. Bei dieser Begegnung müsse sie sich kalt und abweisend stellen und seine Liebesflammen zu ihr neu zu entfachen versuchen. Sie will sich nun nach Colas Rat verhalten. Bastien erscheint und erzählt, daß er zu Bastienne zurückkehren wolle. Colas erklärt ihm, daß Bastienne einen anderen Liebhaber hätte, und Bastien bittet Colas um seine Hilfe. Dieser verspricht, durch einen Zauber Bastiennne herbeizurufen. Sie erscheint und spielt die Abweisende. Es kommt zu einer Verzweiflungsszene, und er will davonstürzen und sich das Leben nehmen. Sie ruft ihn zurück und es kommt zur innigsten Versöhnung. Colas freut sich an dem erneuten gefestigten Glück der beiden und empfängt Dank und Lohn. Mit einem jauchzenden Terzett schließt das Werk.

Die Hagener Aufführung verspricht einen hohen künstlerischen Genuß, und kann der Besuch den Freunden des deutschen Singspiels nur empfohlen werden. Mitwirkende sind Gesangskräfte, die sich schon in der „Gärtnerin aus Liebe" von Mozart bestens bewährt haben, das vorzüglich geschulte Kammerorchester und der bestens bekannte Chor des Konservatoriums. Die Bühnenbilder sind in geschmackvoller Weise von künstlerischer Hand eigens für die Aufführung entworfen. Die Spielleitung liegt in Händen des Herrn Hanschmann vom Stadttheater, die musikalische in Händen des Direktors Otto Laugs.

Börsen und Märkte

Dortmunder Getreidebörse vom 10. Juni. Inl. Weizen ohne Angebot, nominell 31,50, inl. Roggen 21—21,50, westfälischer, pommerscher Weißhafer und inl. Gerste nicht notiert, ausl. Weizen 30,50 bis 33, ausl. Roggen 22—23,50, ausl. Hafer 19,75 bis 23, ausl. Gerste 19,50—20,50, Plata-Mais 17,50 bis 18, Cinquantino-Mais 19,50—20, Bäckermehl 41—41,50, Weizenmehl 39,50 bis 40, Roggenmehl 30,50—31,50, Weizenkleie 9,25—12. Tendenz: Der Markt war gut besucht. Für Futtergetreide bestand starke Nachfrage. Die Preise sind Großhandelsverkaufspreise und verstehen sich für 100 Kilogramm waggonfrei Dortmund in Ladungen von 10 bis 15 Tonnen. Rauhfutterpreise wurden nicht notiert.

Verantwortl. für Unterhaltung u. Wissen, Theater, Konzert, Turnen u. Sport: Th. Schüfers, Schwerte

5 Hosen-Tage im Kaufhaus Jonas, Aplerbeck

Beginn Sonnabend, 12. Juni — Beachten Sie unsere Schaufenster!

Serie 1	Serie 2	Serie 3	Serie 4	Serie 5	Serie 6	Serie 7	Serie 8
Herrenhosen Noppenstoff	Herrenhosen dunkle Streifen	Herrenhosen Buxkin	Herrenhosen Kammgarn imit.	Herrenhosen Kammgarn imit.	Herrenhosen prima Tirtey	Breeches hosen gute Qualitäten	Burschenhosen verschiedene Stoffe
Stück 1.90	Stück 3.90	Stück 5.90	Stück 6.90	Stück 7.90	Stück 8.90	Stück 6.90	Stück 1.90

2160

Bekanntmachung.

In unser Handelsregister Abt. A ist heute unter lfd. Nr. 153 bei der Firma **Ludwig Hagemann in Schwerte** folgendes eingetragen worden: Die Firma ist erloschen.

Schwerte, den 31. Mai 1926.

2157) **Das Amtsgericht.**

Bekanntmachung.

In unser Genossenschaftsregister Nr. 4 ist heute bei der Genossenschaft **Spar- und Bauverein Schwerte, e. G. m. b. H. zu Schwerte,** folgendes eingetragen worden: Der Direktor Carl Roeber ist aus dem Vorstand ausgeschieden und an seine Stelle der Buchhalter Albert Landgraf zu Holzen getreten.

Schwerte, den 25. Mai 1926.

2156) **Das Amtsgericht.**

Bekanntmachung.

In unser Handelsregister Abt. B ist heute unter Nr. 64 die Firma **Ruhrbrandkellerei, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, vormals L. Hagemann, Schwerte,** eingetragen worden. Gegenstand des Unternehmens ist die Fortführung des bisher unter der Firma L. Hagemann betriebenen Handelsgeschäftes, sowie insbesondere die Herstellung und der Vertrieb des unter dem Namen „Ruhrbrand" gesetzlich geschützten Weinbrandes, sowie die Beteiligung an ähnlichen Unternehmungen. Das Stammkapital beträgt 5000 Reichsmark. Gesellschafter sind der Kaufmann Fritz Hagemann, Schwerte, und der Kaufmann Walter Hagemann, Schwerte. Der Gesellschaftsvertrag ist am 6. Mai 1926 festgestellt. Jeder Geschäftsführer vertritt für sich allein die Gesellschaft und ist berechtigt, allein die Firma unter Hinzusetzung seines Namens zu zeichnen.

Schwerte, den 31. Mai 1926.

2158) **Das Amtsgericht.**

ATA

Henkel's Scheuerpulver
Mit Ata kannst du alle Sachen Blitzblank und appetitlich machen

Vertreter: Wilhelm Heierhoff, Schwerte, Holzener Weg 32.

Allgemeiner Deutscher Turnerbund
Kreis 3
Bezirk II
Ruhr (Mittelmark)

Turnverein „Grüne Eiche" Bürenbruch

Am 12. und 13. Juni 1926
veranstaltet obiger Turnverein anläßlich des

30jährigen Bestehens

im Festzelt
auf der Wiese des Herrn Herbert Brunenberg an der Straße nach **Bürenbruch** (10 Min. vom Bahnhof Ergste) einen

Turner-Wettstreit

Programm:

Samstag, den 12. Juni abends 7 Uhr, Antreten sämtlicher Mitglieder im Vereinslokal Tönnis zur Kranzniederlegung am Ehrenfriedhof. Ab 8 Uhr im Festzelt großer **Festkommers,** verbunden mit Schauturnen, Gesangdarbietungen und Konzert.

Sonntag, den 13. Juni morgens 5 Uhr Turnerweckruf. Morgens 9 Uhr Beginn der **Wettkämpfe.** Nachmittags ½2 Uhr Antreten am Vereinslokal zum **Festzug.** Nach dem Festzug: Ansprachen, Massenfreiübungen, Staffelläufe, Musterriegenturnen, Vereins- u. Sondervorführungen, **Konzert.**

Abends 7 Uhr: Preisverteilung. Ab 8 Uhr: Festball.

Hierzu ladet ergebenst ein:

Der Festausschuß. **Der Vorstand.**

„Freischütz"

Samstag, 12. Juni abds. 8 Uhr

Militär-Konzert

ausgeführt vom Musikkorps des III. Batl. Inftr.-Regt. 13 aus Ulm (Leitung Musikdirektor Nauber). — Mitwirkend: Die Männer-Gesangvereine „Hörder Liedertafel" und „Rote Erde".

Italienische Nacht!

Fackelpolonaise

*** Feuerwerk ***

Eintritt Mk. 1.- inkl. Steuer. 2159

Schützenverein Schwerte-Ost

feiert am **Samstag, Sonntag u. Montag** in einem Festzelt, (620 qm.) in unmittelbarer Nähe der Eisenbahnersiedlung sein diesjähr.

Schützenfest

wozu die Bürger von Schwerte und Umgebung herzlich eingeladen werden.

2171 **Der Vorstand.**

Schützenbund Schwerte

Zur Beteiligung an dem

Schützenfest

des Schützen-Vereins **Schwerte-Ost**

treten die Schützen am **Sonntag,** den 13. Juni, nachm. 3 Uhr im Vereinslokal **Peters,** Wilhelmstr., an. Die Schützen erscheinen in Mützen. 2151

Zahlreiche Beteiligung erwartet **Der Vorstand.**

Evangelischer Männerverein

Am Sonntag Familienausflug nach der Wirtschaft Schwachenberg-Höchsten. Abmarsch vom **Gemeindehause** um 2 Uhr unter Vorantritt des Posaunenchors. 2162

Speise-Kartoffeln

gesunde, nicht schwarz kochende Ware, wie

gelbfl. Industrie weißfl. Reodora

gibt billigst ab, vom Lager und frei Haus

Hans Müller

Bahnhofstraße 27.
Tel. 190 Tel. 190

Lichtspiele „Zur Reichskrone"

Freitag bis Montag

Unser großes Sensationsprogramm

Harry Piel

in seinem großen Sensationsfilm

Zigano

der Brigant von Monte Diavolo!

in 8 spannenden Akten mit Harry Piel in der Hauptrolle.

Als zweites

Die abenteuerliche Hochzeit!

eine aufregende Begebenheit in 6 Akten

Ufa-Wochenschau!

2163

Für Schützenfeste etc.

empfehlen

Pergine-Glühwein
Pergine-Sekt
Pergine-Lohnenn

in größter Auswahl

Carl Braun

Große Marktstraße 3 Bahnhofstraße 3

Bürgerschützen-Verein

III. Komp.

Samstag, den 12. Juni, abends 8½ Uhr, im Lokale **Kordeck**

Appell

Schanzzeug mitbringen. Zahlreiches Erscheinen befiehlt

Der Hauptmann:
Kohlmann, Komp.-Chef.

2170

Photo-Bedarf

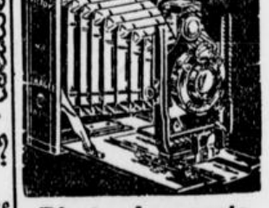


Photo-Apparate
äußerst preiswert

Entwickeln u. Kopieren von **Platten** und **Film's** prompt u. sauber.

Max Mehlhose

1594 Postplatz.

1000.- Mark

gegen hohe Zinsen und gute Sicherheit von Selbstgeber zu leihen gesucht.

Schriftl. Angeb. unter 2153 an die Geschäftsstelle d. Ztg

Maltonweine aus Malz

1757 anerkannt beste

Stärkungsweine

seit 1895 im Handel u. ärztlich empfohlen.

Deutsche Malton Ges. m. b. H.
Wandsbek-Hamburg.

Erhältlich a Mk. 2.10 per ¾ Liter Flasche bei

Wilh. Kauke
SCHWERTE, Hüsingstr. 8.

Ordentlicher, verheirateter

Fuhrknecht

sofort gesucht.

Karl Dittrich

Baugeschäft. 2168

Wie vollzieht sich der Preisabbau in Schuhsohlen?

Durch die Verwendung von Goliath-Sohlen! Goliath ist ein gesetzl. geschützt. Sohl-Leder und zwar eine nach einem besond. Verfahren gegerbte Qualitätsware. Goliath-Sohlen sind unbedingt **wasserdicht.** Sie haben **über doppelte Haltbarkeit** gegenüber dem allerbesten Kernleder. — Goliath ist **nicht teurer** als eichengegerbte Sohlen.

Auch andere Leder-Sohlen zu den **allerbilligsten** Tagespreisen.

Auf eilige Sohlen u. Absätze kann gewartet werden.

Anfertigung von orthopädischer Fußbekleidung unter Garantie besten Sitzens. Zugelassen vom Versorgungsamt Dortmund. **Lager fertiger Schuhwaren.**

Heinrich Hitzegrad, Schuhmachermeister
Schwerte (Ruhr), Senningsweg 26.

Schuh-Reparaturen

gut und billig
bei

A. Schmerbeck
Schuhmachermeister
Hörderstr. 48. Tel. 221

Inserate

haben in der Schwerter Zeitung

besten Erfolg!

Pastor Felke-Heilweise

Beglaubigter Vertreter Dr. phil. Mayus, 20jährige Praxis. **Operationslose Behandlung** von Frauenleiden, Gallen- und Nierensteinen, Stoffwechselkrankheiten, Lungen- und Knochentuberkulose.

Hagen i. W. Elberfelder Straße 27 I

Fernruf 2014. — Sprechzeit von 10—12 und von 2—5 Uhr

Auch Hausbesuche nach auswärts. 111

Technikum Lemgo i. Lippe

höhere techn. Lehranstalt Ingenieur, Techniker, Werkmst., Staatskommiss. Programm frei.

Häkelseide

für Hüte
in großer Auswahl
Anleitung kostenlos

Handarbeitsgeschäft

L. Häberlein

Hüsingstraße 9

2167

Vereinsdrucksachen

liefert sauber, schnell und billig

Buchdruckerei C. Braus, Schwerte

Rußlands neue Losung.

Von Dr. W. Hessen-Berlin.

In den letzten Verfügungen der Sowjet-Regierung ist weder die Rede von den Errungenschaften der Revolution, noch von dem erfolgreichen Ausbau des Sozialismus. Sowohl die letzte Verordnung wie auch der an alle kommunistischen Organisationen gerichtete Aufruf sind dem Kampfe um die Einführung des Sparsamkeitsprinzips gewidmet.

Gegenwärtig sind alle Streitigkeiten über „Neigungen", alle ideellen Unstimmigkeiten spurlos verschwunden — alles ist vergessen, und wenn noch vor einem Jahre die Sowjet-Regierung den Kampfruf „Augen nach dem Lande" ertönen ließ, wenn damals noch alle Bestrebungen dieser Regierung darauf gerichtet waren, die Zwistigkeiten zwischen Stadt und Land beizulegen —, so ist das alles jetzt der neuen Parole gewichen: „Sparsamkeit", „Sparsamkeit" und noch einmal „Sparsamkeit", die aller Augen nach sich zieht, und der oft die Hälfte aller Spalten der ganzen Sowjet-Presse gewidmet ist.

Die Ausgabe dieser neuen Parole ist durch die hoffnungslose Lage der gesamten Volkswirtschaft, durch das unordentliche Wirtschaften der Kommunisten, die verbrecherische Verschwendung derjenigen, die an der Spitze der bedeutendsten wirtschaftlichen Unternehmen stehen, durch den Raub an Heizmaterial, den Verfall der Verkehrsmittel, die Unrentabilität der Ausfuhr und durch so manches andere hervorgerufen worden. Die letzte Verordnung und der Aufruf des Zentralkomitees der kommunistischen Partei haben alle diese Erscheinungen zum Gegenstand. „Trotz unserer großen Errungenschaften auf dem Gebiete des wirtschaftlichen Aufbaues", heißt es in dem Aufruf, „verstehen wir immer noch nicht, richtig zu wirtschaften. Bis jetzt haben wir es noch nicht vermocht, die unproduktiven Spesen und Gestehungskosten wenigstens auf das Vorkriegsniveau herunterzudrücken. Wir haben es immer noch nicht gelernt, entschlossen gegen das zwecklose Wirtschaften, die Verschwendungssucht, die verbrecherische Liederlichkeit, die Verschleppungssucht und sonstige Verfehlungen anzukämpfen, die zur Folge haben, daß mühsam angesammelte Millionen leichtsinnig verschleudert werden."

Es mußten fast 9 Jahre vergehen, um die Bolschewisten endlich dahin zu bringen, einzugestehen, daß in ihrem proletarischen Staat lange nicht alles in Ordnung ist. Jetzt erst beginnt die kommunistische Presse, Daten über das liederliche Wirtschaften der Kommunisten und die fahrlässige Behandlung des Volksvermögens zu sammeln, die dazu geführt haben, das Land in einen Zustand des vollständigen wirtschaftlichen Verfalles zu bringen.

Einige wenige Beispiele genügen, um darzulegen, wie teuer dem Staate die „Defekte" der sowjetistischen Haushaltung zu stehen kommen. So haben z. B. bei einigen wirtschaftlichen Unternehmungen allein die Reklamespesen im Laufe eines einzigen Jahres 21 Millionen Rubel betragen, wobei allein die Agenten 4 Millionen aufgezehrt haben. Enorme, dem Volke entzogene Gelder werden für den Unterhalt vollständg überflüssiger, zwecklos angewachsener Beamtenetats ausgegeben. „Die unachtsame, oft verbrecherisch-leichtsinnige Behandlung der Etatsfrage", heißt es in dem Aufruf, „kostet die Volkswirtschaft viele Millionen." Aber nicht nur für Reklame und für Etats werden diese Gelder verschleudert: auf jedem anderen Gebiet der Volkswirtschaft ergibt sich dasselbe Bild. Das Verkehrswesen erleidet die größten Verluste infolge der sich einander direkt entgegenlaufenden Warenbeförderungen ein und derselben Art, des zwecklosen Hin- und Herrollens der Wagen und deren Leerstand; die Unrentabilität der Ausfuhr findet zum größten Teil ihre Erklärung in den hohen Nebenspesen, die auf die Selbstkosten aufgeschlagen werden müssen; die nach Rußland eingeführten Waren liegen zwecklos auf den Lagern herum, während die Industrie sich vor Mangel an Rohmaterial nicht zu helfen weiß: offiziellen Berichten gemäß lagern allein in den Zolldepots wohl etwa 10 Prozent des gesamten Jahresimportes. Dadurch sind nun die Zolldepots natürlich überlastet, die Waren lagern oft unter freiem Himmel, Metalle und Metallartikel verrosten, andere Waren werden mit Feuchtigkeit durchtränkt und können schließlich nicht mehr gebraucht werden.

Der besagte Aufruf führt eine Menge derartiger Beispiele an. Um diese Zustände aus der Welt zu schaffen, ist obendrein eine Verordnung erlassen worden, die allen Organisationen, allen Mitgliedern der kommunistischen Partei erhöhte Sparsamkeit anbefiehlt und rücksichtslose Bestrafung aller ankündigt, die fortfahren werden, das Volksvermögen in verbrecherischer Weise zu verschleudern und ihre Obliegenheiten in nachlässiger Weise auszuführen.

Wird diese Verordnung ihren Zweck erfüllen? Nach den letzten Sowjetzeitungen zu urteilen, ist die Verordnung gewissermaßen im Sande verlaufen. Eine andere Wirkung war schließlich gar nicht zu erwarten. Es ist schon viel zu viel Zeit vergangen, und man ist schon allzu liederlich geworden, um sich durch eine derartige Verordnung abschrecken zu lassen. Die Sowjet-Zeitungen berichten, die Verordnung über die Sparsamkeit könne sich nur langsam durchsetzen, und auch das nicht in zweckentsprechender Weise, wobei in einigen Trusts ihr überhaupt nicht Folge geleistet werde. Die Einschränkungen in den Beamten-Etats ergeben keine greifbaren Resultate, da diese Etats gleich wieder aufgefüllt werden.

Letzten Endes ist von derartigen Verordnungen auch nichts zu erwarten; daher läßt deren aufmerksame Behandlung seitens der Sowjetpresse nur darauf schließen, daß das Sowjetregime seine Unfähigkeit erwiesen hat und rettungslos dem Untergange geweiht ist.

—oo—

Zum bevorstehenden eucharistischen Kongreß in Chicago.



Der eucharistische Kongreß, der am 20. Juni in Chikago eröffnet wird, verspricht eine Sehenswürdigkeit zu werden, wie sie selbst in Amerika vereinzelt dasteht. Fünfzehn Kardinäle, 46 Erzbischöfe und 450 Bischöfe werden an dem Kongreß, der mit Recht ein Weltparlament der obersten Hüter der katholischen Kirche genannt werden kann, teilnehmen. Die Festlichkeit spielt sich in einem Stadion ab, das bereits am Ufer des Michigansees, im Herzen von Chikago, erbaut wird. Inmitten des Stadions erhebt sich 40 Meter hoch der Hauptaltar, der eine Sehenswürdigkeit bilden wird. Es wird mit Wallfahrern gerechnet, die der Zahl der Rompilger gleichkommen. Aus den verschiedensten Staaten Amerikas werden allein eine Million Pilger erwartet.

Unser Bild zeigt die Kathedrale des „Heiligen Namens" in Chikago, in der die Eröffnungsfeier am 20. Juni und der festliche Empfang des päpstlichen Gesandten stattfinden wird.

Portrait rechts: Erzbischof von Chikago, Kardinal Mundelein, der Organisator des Internationalen Eucharistischen Kongresses.

Von Drinnen und Draußen.

Irgendwo an der Ostsee, zweite Juniwoche 1926.

Also, die Rifkabylen sind auch erledigt. In maiorem Galliläi gloriam. Ab del Krim hat sich ergeben mit zweihundertsechs Mauleseln und mit viel weniger Getreuen. Aber auf den zweihundertsechs Mauleseln saßen seine Frauen. Auf jedem Maulesel, denke ich, nur eine, obschon auch manchmal in Afrika zweie auf einem Maulesel reiten. Und alle diese Frauen liebten ihn sehr. Es muß doch ein Kerl sein, der Ab del Krim — zweihundertsechs Frauen, und dabei hat er noch Krieg geführt! Ich wäre schon verrückt davon geworden, die Namen von allen denen zu behalten! Und dann sollte ich noch Generalstabskarten lesen! Und vor lauter Schnupftuchwerfen — wie kam der Ab del Krim da noch zum Bombenschmeißen? Sollte es nicht an den zweihundertsechs Mauleseln, resp. an ihrer originellen Fracht gelegen haben, daß der Ab del Krim sich schließlich den Franzosen ergab? Den Franzosen, die als „galant" in der Welt bekannt sind! Aber da die Spanier nicht leer ausgehen wollten und die Franzosen „galant" sind, so werden sich die hohen Verbündeten vielleicht so einigen: die Spanier sperren den Ab del Krim ein, und die Franzosen behalten seine Frauen. Und verpflegen sie und versorgen sie mit allem Nötigen, auch mit Schnupftüchern. Derweil der Ab del Krim in einem spanischen Felsengefängnis sich vom Krieg und den zweihundertsechs Mauleseln erholt. Die zweihundertsechs Maulesel selbst aber, die nun doch die Bombenschmeißerei und den Krieg gewohnt sind, kann man vielleicht nutzbringend nach Portugal verkaufen!? In Portugal ist nämlich nicht nur jetzt gerade Revolution — in Portugal ist einfach immer was los! Das ist der Trost der unruhigen Gemüter in der Welt —

Wenn still befriedigt überall
Die Welt, dann tobt's in Portugal!
Es schießt und bullert wieder mal,
Das macht: ein neuer „General",
Ein General mit Federhut
Macht „Rebellion" und wünscht auch Blut!
Die Welt war still und bürgerlich,
Da macht er seinen Krieg für sich.
Er macht den Krieg in Lissabon —
Wo anders merkt man nichts davon.
Und friedenbringend, wie er's nennt,
Verjagt er rasch — das Parlament;
Und setzt alsbald ein neues ein,



Die Fahrpreise für die Flugzeuge liegen etwas über den Eisenbahnfahrpreisen 1. Kl., auf großen Strecken zwischen 2. und 1. Kl. Dafür gewinnt der Luftreisende eine Zeitersparnis, die durchschnittlich ein Drittel der Eisenbahnfahrt ausmacht. Außerdem spart er die mancherlei Ausgaben, die eine längere Reise sonst mit sich bringt. Die größte Flughafenanlage Deutschlands ist der Zentralflughafen Tempelhof bei Berlin.

Harte Schädel.

Von Walter Engstfeld, Haspe.

Ein Roman aus dem westfälischen Volksleben.

31. Fortsetzung. (Nachdruck verboten)

Langsam wich der Winter dahin und als das Frühjahr kam, da wurde es lebendig auf dem Schultenhof. Von früh bis spät schafften Maurer und Zimmerleute und nur wenige Wochen vergingen darüber, da stand an derselben Stelle, wo vor langen Jahren die alte Scheune gestanden, das Mauerwerk und das weiße Gebälk einer neuen und oben auf der Giebelspitze stand eine schöne junge Tanne mit bunten Bändern geschmückt und kündete weit hinaus an, daß neues Leben auf dem Schultenhof Einkehr gehalten, daß hier ein fröhlich Richtfest gefeiert werden sollte — und so geschah es.

Am Morgen des Richtfesttages erschien Fritz sonntäglich gekleidet, spannte vor den Kastenwagen ein Pferd, legte dann über denselben quer hinweg ein Brett und ging nochmals hinein ins Haus und kam mit einer dicken Wolldecke wieder zurück, die er dann recht sorgfältig auf dem Brett ausbreitete. Er war noch nicht ganz damit fertig, da humpelte, ebenfalls sonntäglich gekleidet, der alte Graßkamp auch auf das Gefährt zu und Fritz half dem Großvater auf den Wagen, dann stieg auch er auf, zog die Zügel straff und das Fuhrwerk rollte mit den Beiden vom Hof, über den Weg unter den alten Weiden hinweg, auf G.. zu.

Seit langen Jahren war Schulte-Graßkamp schon nicht mehr von seinem Anwesen heruntergekommen und daß es heute, an einem Werktage und mitten aus der Arbeit heraus geschah, mußte also wohl seinen ganz besonderen Grund haben.

Die beiden Mägde, wie auch der von Fritz vor einigen Wochen angenommene neue Knecht und mit ihnen Ernst Schmidt sprachen gegenseitig ihre Verwunderung hierüber aus, konnten aber dennoch den rechten Grund für diese außergewöhnliche Fahrt nicht erraten. Als Fritz und der Großvater kurz nach der Mittagsstunde wieder auf den Hof fuhren, blieb ihre Neugierde ebenfalls vorläufig noch unbefriedigt. Erst am Abend, als durch die Feier des Richtfestes bereits eine fröhliche Stimmung Platz gegriffen, da sagte der alte Bauer zu dem Gesinde:

„Heute Morgen sind wir in G... beim Notar gewesen. Der Schultenhof hat von heute ab einen neuen Herrn" und während er auf den neben ihm sitzenden Fritz deutete, fügte er noch hinzu, "hier sitzt er und nun helft ihm alle mit, daß es wieder ein Hof wird, wie er es früher gewesen."

Da kamen sie, als erster Ernst Schmidt und dann der neue Knecht und die Mägde und auch die Handwerker traten alle herzu und drückten Fritz mit einem Glückwunsch die Hand und freuten sich über die neue hier eingetretene Wendung.

Von Jugend an war Fritz ein Frühaufsteher und darum war es auch kein Wunder, daß er am nächsten Tage wieder der erste war, der vors Haus trat. Die frische kräftige Frühlingsluft atmete er mit Behagen ein, lauschte stillstehend einige Minuten dem Gesang der Vögel und freute sich über die schneeweiße Blütenpracht der im Hofe stehenden Obstbäume. Doch lange untätig vermochte der junge Bauer nicht zu sein und bald erklangen kurze und gleichmäßige Hammerschläge, die verrieten, daß Fritz schon fleißig am Sensenschärfen war.

Er klopfte so emsig und schaute dabei so fest auf Dengelamboß und Sense, daß er es garnicht bemerkte, wie außergewöhnlich frühzeitig Ernst Schmidt auch heute schon auf dem Schultenhof erschien. Dieser hatte schon von ferne die wohlbekannten Klänge gehört und trat auf Fritz zu, doch der sah und hörte ihn nicht kommen und erst als Ernst ihm einen Brief direkt vor die Augen hielt schaute er etwas verwundert auf.

„Guten Morgen, Fritz!"

„Guten Morgen, Ernst. Was bringst du denn da?"

„Hm, — dies sind wohl die neuesten Nachrichten aus Brasilien für dich —"

„Neueste Nachrichten aus Brasilien und für mich, wie kommst du denn dazu?"

„Na, du bist ja nun kein Junge mehr — bist ja der Herr hier vom Hofe, da kommt der Brief gerade zur rechten Zeit. Hoffentlich wird er dir Freude machen."

„Du sprichst dich ja gar nicht aus, woher du den Brief hast und von wem du weißt, daß er überhaupt für mich ist, denn er hat ja gar keine Adresse."

„Das schon — aber trotzdem ist er für dich. Der Brief ist ja nicht allein gekommen, sondern steckte in einem Brief an August Zapp. Er ist schon für dich, lies ihn nur mal erst und wenn du dann nicht alles begreifen kannst, dann geh' am Abend mal hinüber nach Hothausen. Lange schon soll es her sein, daß du das letzte Mal dort gewesen und sie erwarten dich da —"

„Ja, — das stimmt, es ist schon eine ganze Zeit lang, aber du weißt ja, Ernst, wie das so geht, die viele Arbeit hier und dann auch der Großvater — — —"

„Weiß wohl, weiß wohl, aber ich meine du solltest, wenn ich dir raten darf, nicht mehr mit dem Hinübergehen warten, denn sonst — — — na, ich sagte dir ja soeben schon, du bist ja kein Junge mehr und nun der Herr vom Hofe — du mußt also selbst wissen, was du zu tun hast. Doch nun lies mal erst den Brief, ich klopfe die Sensen schon fertig."

Wieder erklangen die gleichmäßigen Schläge in die ländliche Stille hinein, doch man hörte, eine andere Hand führte den Hammer, nicht wenig geschickt, doch ruhiger und bedächtiger.

Fritz öffnete den Briefumschlag. Erstaunt las er die Anrede, las, sie zum zweiten Male und drehte dann den Brief um und sah nach seiner Unterschrift. Nein, der Brief war nicht für ihn, denn was da stand ging doch ihn nicht an — es mußte also doch wohl ein Irrtum sein. Er war doch sicher nicht gemeint, denn hier hieß es:

Lieber Bruder!

Ein wunderlicher Brief ist das. Nicht wahr? Ich schreibe an meinen Bruder, den ich nicht kenne und der auch mich nicht kennt. Um unserer lieben Mutter halber dachte ich zwar schon seit langer Zeit daran, einmal einen Versuch zu machen, mit dir in Verbindung zu kommen, doch machte der Krieg dies unmöglich.

Zuerst muß ich weit ausholen, muß, damit du mich verstehst, damit anfangen, daß mir die Mutter, als ich sechs Jahre alt war, erzählte, weit fort von hier, in Deutschland, wo auch Vater und sie geboren und gelebt, lebte auch noch von mir ein Bruder. Heute bin ich schon mehr als zwanzig Jahr und damals hab ich diese Erzählung so empfunden, wie man eben als Kind in solchen Jahren die schönen, von der Mutter erzählten Märchen aufnimmt. Bei einer Großmutter, es war wohl die Mutter unserer Mutter, warst du zuerst, die brachte dich, ehe sie starb, zu dem Vater unseres Vaters und der verbot allen, dir etwas davon zu sagen, daß du Vater und Mutter hast, so erzählte mir Mutter und bei diesen Erzählungen, besonders aber, wenn sie von dem Großvater sprach, dann weinte sie stets, und sagte mir immer, daß sie nach dir große Sehnsucht habe.

Während des Krieges hat sie stets in großer Sorge und Angst um dich gelebt, denn mit Sicherheit nahm sie an, du seiest mit im Felde. Während dieser Zeit blieben dann zu ihrem großen Leide auch von Herrn Zapp, der den Eltern von dir und deinem Ergehen in langen Briefen Mitteilung machte, alle Nachrichten aus.

(Fortsetzung folgt.)

Mein Gott, das wird nicht besser sein!
Und allerspät'stens übers Jahr
Kommt alles wieder, wie es war:
Ein General mit Federhut
Macht „Rebellion" und wünscht auch Blut!
Die Welt ward still und bürgerlich,
Da macht er seinen Krieg für sich.
Er macht den Krieg in Lissoban —
Wo anders merkt man nichts davon! —
...Vom Himmel wird uns viel erzählt,
Dort lebt sich's still und ungequält;
Man weiß nichts mehr von Mißgeschick,
Die Englein machen hübsch Musik;
Derweil manch Sel'ger, huldumblitzt,
Auf seinem rosa Wölkchen sitzt.
Ach, lieber Petrus, hüt Dich fein!
Laß keinen Portugiesen rein!
Selbst wenn er in der Tajo-Stadt
Gebetet und gefastet hat!
Denn läßt du den ins Wolkenhaus —
Ist's mit der Himmelsruhe aus!

Und was bliebe denn vom Himmel übrig, wenn just die Himmelsruhe beim Teufel wäre!? Dann möchte man fast mit der betrübten Jungfrau von Orleans sagen: „Ach, ich sah den Himmel offen — Und der Sel'gen Angesicht — Doch auf Erden ist mein Hoffen — Und im Himmel ist es nicht!" Denn auf der Erde gehen einen, wenn man irgendwo an der deutschen See sitzt, die portugiesischen Revolutionen, obwohl sie bekanntlich allemal „siegreich" sind, verhältnismäßig wenig an. Und das ist so hübsch, an solch kleinem Platz an der See! Hier gibt's ja, glaube ich, auch einen Magistrat oder so was. Aber man merkt nichts davon. Und er tauft nicht plötzlich ein Stück „Kurfürstendamm" um in eine „Budapesterstraße", so daß nicht nur die Anwohner verrückt werden, sondern auch die Autochauffeure und die Lieferanten; und er nennt auch dem Fremden nicht unbekannten „Königsplatz meuchlings „Platz der Republik", was ein ganz besonders geistreicher Einfall ist, weil sich auf diesem „Platz der Republik" ausgerechnet — die Siegessäule befindet, die bekanntlich mit der Republik sehr wenig zu tun hat, eher mit dem Gegenteil! Aber vielleicht tauft man die „Siegessäule" auch noch um; denn schließlich: es gibt heutzutage so viele Bilder, die — so genau man hinschaut — alles sein können: eine Landschaft im Herbst, das Porträt eines neuen Chemikers, Mondschein an der Meeresküste, die Mutter des Künstlers oder eine Schüssel Spinat mit Ei. Warum soll bei Werken der Architektur und Plastik sich die Sache anders verhalten? Die Jungfrau da oben mit dem gol'nen Kranz kann ja auch die Sportgöttin sein oder die Abstinenz oder die Inflation oder, was weiß ich!? Die Hauptsache bleibt, daß sie nicht heruntergeholt wird und daß sie im Bädecker zwei Sterne behält; denn das sind, bis der längst geplante „Verdienstorden der Republik" fertig ist, die einzigen Sterne, die man sich in Deutschland noch verdienen kann. Nein, hier denkt man nicht portugiesisch und ist durchaus nicht, wie der Gallier zu Cäsars Zeiten und auch heute noch, navarum rerum cupidus! Die Haupt-Straße bleibt die Haupt-Straße und wird nicht plötzlich zur „Magen"- oder „Darm"-straße; und die Fritz Reuterstraße bleibt die Fritz Reuterstraße und hat gar keine Ambition, die d'Annunzio-Straße oder die Friederike Kempner-Straße zu werden. Und das ist hübsch! Alte Leute brauchen nicht umzulernen, und junge Leute verlaufen sich nicht. — Uebrigens für junge Leute im besonders gefährlichen Alter wird jetzt ja in Deutschland geradezu rührend vorgesorgt! Ich lese mit großer Begeisterung, daß nunmehr in Berlin die erste öffentliche Ehe-Beratungsstelle eingerichtet wurde und zwar im Bezirk Prenzlauer Berg, wenn der Magistrat ihn nicht bereits in Himalaja-Platz oder Platz des Gaurisankar umgetauft hat! Mit der Ehe ist das aber die alte Sache, die Luther schon gewußt und gedeutet hat: In dem Ehestand will jeder Mann Freuden und Lust suchen; und hernach, wenn sie drein kommen und solches nicht finden, werden sie ihm feind — — — Und das soll hinfüro nicht mehr vorkommen; die Ehebewerber und die Verheirateten werden dort fein beraten! Und zwar bezüglich ihrer gesundheitlichen Eignung als Ehepartner. Ausgezeichnet!! Aber ich denke, man wird außer den Medizinern, die da segensreich wirken und auf Wunsch sogar „Heiratszeugnisse" ausstellen, auch Philosophen anstellen müssen. Denn Philosophie gehört zur Ehe, wenn auch nicht gerade zum Honigmond. Das Jahr der Ehe besteht ja bekanntlich nicht aus lauter Honigmonden. Und mir scheint, ein Jurist wird auch bald seine Sprechstunde auf dem Prenzlauer Berg abhalten müssen; denn der Singsang-Trost: „Wer wird denn weinen wenn man auseinandergeht..." genügt nicht! Man muß doch auch wissen, wie man das macht und was für Rechte man nachher hat oder — nicht mehr hat. Kurz, es wird eine recht umständliche Angelegenheit werden, diese Eheberatungsstelle. Denn die Pilger in montem sacrum — zu Deutsch: die nach dem Prenzlauer Berg pilgernden Ehebewerber und Ehepartner werden allerlei kitzlige Fragen zu stellen haben. Und man denkt am Ende mit des Polonius väterlicher Weisheit: „Dein Ohr leih jedem, wen'ger deine Stimme; — Nimm Rat von allen — aber spar' dein Urteil!" Ich aber, der ich an allen Fortschritten meines Volkes herzlichen Anteil nehme, will sie segnen, diese Neuerung — —

Staunend las ich's in der Zeitung,
Hocherfreut als Mensch und Christ,
Daß in ernster Vorbereitung
Eine große Sache ist.

Eh' zu neuen Menschheitssaaten
Ehen schließen sich nach Brauch,
Jeder Jüngling wird beraten
Flugs und jede Jungfrau auch!

Daß sie Lust nicht überliste,
Leidenschaft nicht mache dumm,
Pfarrer, Lehrer Arzt, Juriste
Bilden das Conzilium!

Fern von übereilten Taten,
Nie von Leidenschaft entflammt,
Wohlbeschützt und wohlberaten
Tritt man vor das Standesamt — —

Amor in der Rosenlauben
Liest das, auf Frau Venus' Knie'n,
Von der Menschheit neuen Glauben,
Und — der Fall erheitert ihn!

Und er klatscht sich auf die Schenkel,
Und er lacht sich voll und satt:
„Was der Mensch doch gleich den Henkel
Für ein jedes Töpfchen hat!

Jetzt im wilden Weltgetriebe,
Treu beratend Mann und Weib —
Geht er meinem Sport der Liebe
Klug und gründlich gar zu Leib!
Und die Menschheit schwimmt in Wonne,
Und sich reckend auf den Zeh'n,
Will sie die verheiß'ne Sonne
Ew'ger Weisheit steigen seh'n!
Ach, wie hat euch bös betrogen
Dieses neue Morgenrot! —
Schon ein Schuß von meinem Bogen
Macht die ganze Weisheit tot!"

Diogenes.

2500 Dollars.

Eine Gaunergeschichte von Alfred Nauck.

Am 11. November, nachmittags gegen einhalbfünf Uhr war es gewesen, als Mister Phesterton aus Baltimore seine braune, krokodillederne Brieftasche verlor. Die Tasche enthielt außer einigen belanglosen Geschäftsnotizen, seinem Reisepaß, dem Bilde Mrs. Phestertons nebst Miß Mary, einem abgegriffenen kleinen Notizblock, der mit Adressen und Zahlen gefüllt war, 25 neue, saubere, ungefaltete Tausend-Dollar-Noten; alle mit dem Bilde George Washingtons in vorzüglichstem Kupferdruck. Die näheren Umstände, die zu dem gewiß sehr ärgerlichen, bedauerlichen Verlust geführt, waren Mister Phesterton bekannt: Er hatte sein Hotel am Westbourene Park auf dem Fußwege verlassen, um in der Baperstreet eine ihm empfohlene Bankagentur aufzusuchen. Mit sichtlichem Interesse verfolgte er das Leben und Treiben auf den Straßen, blickte einem hübschen Mädel nach und war im leichten Schlenderschritt die Royal-Oak, die zur Bakerstreet führt, entlang gebummelt.

Ein echter Novembernebel lag dick und schwer über London und hüllte alles in einen feuchten Dunstschleier ein. Die Bogenlampenreihe der Straße vermochte im Verein mit Lichtreklamen und Schaufensterbeleuchtungen kaum die den Verkehr behindernde Dämmerung aufzuhellen.

An der Ecke der Royal-Oak zog der Amerikaner seine Brieftasche, kramte daraus den Notizblock hervor und vergewisserte sich noch einmal der Adresse des Bankgeschäftes. Er mußte nun die Brieftasche mit dem kostbaren Inhalt zwischen Rock und Mantel gesteckt haben, wo sie sicher langsam zur Erde geglitten war.

Phesterton erinnerte sich auch noch, daß er an der nächsten Querstraße einen leichten Schlag gegen den linken Oberschenkel empfunden hatte: offenbar war das die fallende Brieftasche gewesen. Den Verlust bemerkte er in der Bank, bei der er die 25 000 Dollars auf Depotkonto legen wollte. Fister Phesterton war ein wohlhabender, aber kein reicher Mann. In sprachlosem Entsetzen durchwühlte er mit zitternden Händen sämtliche Taschen seiner Kleidung; vergebens, die Brieftasche war verschwunden. Schweißtropfen perlten ihm auf der Stirn, und mit einem dumpfen Aechzen ließ er sich in einen Stuhl fallen. Der herbeigeeilte Kassierer, sowie ein Direktionsmitglied vermochten anfangs nichts aus ihm herauszubringen. Dann machte der Mister sich mit überschlagenden Worten seinem Herzen Luft. 25 000 Dollars verloren und eben jetzt, vor einigen Augenblicken! Eiligst schickte man zwei Kassenboten, — ältere, solide, erprobte Männer, auf die Straße, indes Phesterton seinen unersetzlichen Verlust beklagte und untröstlich war.

Die beiden Boten kamen nach einiger Zeit unverrichteter Dinge zurück; sie hatten auch durch eine Umfrage bei den vielen Straßenhändlern nichts erfahren, was auf das kostbare Verluststück gedeutet hätte.

Von der Bank hatte man inzwischen die Polizei verständigt, und in kürzester Zeit erschien ein Kommissar, der Mühe hatte, sich mit dem unaufhörlich jammernden Amerikaner zu verständigen. Mit der Versicherung, alles zu tun, was in seiner Macht stände, war der Beamte gegangen.

In halber Betäubung bestieg auch Mister Phesterton ein Auto und fuhr, von aufrichtiger Teilnahme der Bankbeamten umgeben, mit Tränen in den Augen nach seinem Hotel.

Am frühen Morgen des nächsten Tages klebten an den Anschlagsäulen grellrote Plakate, die auf die verloren gegangene Brieftasche aufmerksam machten und die übliche Belohnung von 10 Prozent verhießen. — —

An dem fraglichen Abend stand Phil Scott wie gewöhnlich an der Straßenecke und hielt eine Abendzeitung feil. Das Geschäft war heute wieder schlecht. Irgend eine besondere Sache war in der Welt nicht vorgekommen. Und der eine lumpige Mord, der auf der Titelseite in dem bekannten Reporterstil Aufnahme gefunden hatte, war nicht geeignet, allzu viele Käufer anzuziehen. Phil Scott stand sich die Beine in den Leib und war mit sich und der Welt in höchstem Maße unzufrieden. Der undurchsichtige Nebel, der sich beklemmend auf die Brust legte und die vorüberziehenden Menschen Schemen gleich erschienen und verschwinden ließ, trug das seine dazu bei.

Eben hatte ihm eine junge Dame ein Blatt abgenommen, und Phil betrachtete noch einmal die Münzen, die sie ihm dafür in die Hand gedrückt hatte da vernahm er ein leises, gleitendes Geräusch und im gleichen Augenblick stieß ein dunkler, flacher Gegenstand gegen seine Stiefelspitze. Geistesgegenwärtig griff er danach. Es war eine braune, krokodillederne Brieftasche mit augenscheinlich gewichtigem Inhalt. In kurzer Ueberlegung hielt er den Fund in der Hand. Dann steckte er ihn schnell zwischen seine Zeitungen.

Gerade verschwand die kurze, gedrungene Gestalt Mister Phestertons im Nebel. —

Phil hatte die Zeitungstasche über die Schulter geworfen und schickte sich gerade zum Gehen an, als zwei Männer mit höflichem Gruß zu ihm traten: „Pardon, haben Sie vielleicht eine braune Brieftasche gefunden? Ein Herr, Ausländer, hat sie vor wenigen Augenblicken hier in der Nähe verloren." Phil schüttelte den Kopf: „No, hab' nichts gesehen!" Die Männer grüßten und gingen. — —

In einer der anrüchigen Querstraßen, die in der Gegend des Southwark Parks liegen, wohnte seit einigen Wochen Wladislaw. Wie er weiter hieß, und wo er herkam, verriet er nicht; er wurde auch kaum danach gefragt. Ohne Zweifel stammte er aus Osteuropa, und ohne Zweifel hatte er dort tüchtige Lehrer gefunden, die sein natürliches Talent, seine Veranlagung, trefflich zu fördern wußten. Nach erfolgter Ausbildung war Wladislaw nach Whitechapel gekommen — mit vollwertigen Papieren, versteht sich, denen man es kaum ansah, daß sie unter seiner Künstlerhand entstanden waren — und er hatte hier in London in wenigen Tagen einen ganz netten Kundenkreis. Ein leibhaftiger Doktor war bereits darunter, der mit seinem vorzüglich angefertigten Diplom bei einer Behörde in der Provinz ein ebenso einträgliches wie müheloses Dasein führte. Anderen Kunden hatte Wladislaw wie ihm zu einem neuen Adam verholfen — der alte war meist arg ramponiert.

Mit diesem Künstler war Phil Scott eines Tages auf nicht alltägliche Art bekannt geworden Sie wohnten beide in dem gleichen Hause, auf dem gleichen Korridor, ohne daß sich sonderlich der eine um den andern kümmerte. Gelegentlich hörte Phil zwar aus dem Nachbarraum dumpfe, rhythmische Schläge, die von einer kleinen Druckpresse herrührten — er nahm davon keine Notiz. Bis er endlich dem Nachbarn einen großen Dienst erweisen konnte. Die Portiersfrau des Hauses, ein sehr naiver, beschränkter Mensch, hatte beim Reinigen der Treppe eine kleine Papierrolle gefunden, die sich als ein Päckchen fast echter Aktien eines Elektrizitätsunternehmens entpuppte. Offenbar hatte Wladislaw oder einer seiner Kunden die Rolle verloren Unterwegs, auf dem Wege zur Polizeistation, begegnete der Frau Phil Scott, dem sie, mitteilsam wie sie war, den Fund zeigte. Phil erkannte sofort, worum es sich handelte. Mit unglaublicher Mühe und unter vielen Bitten und Drohungen gelang es ihm endlich, die Aktien zu erhalten, die er dann, mit einer kurzen Erklärung und einer längeren Mahnung zu größerer Vorsicht dem Künstler wieder aushändigte.

Von dieser Zeit waren die beiden dicke Freunde, und Wladislaw brannte darauf, den Freundschaftsdienst zu vergelten.

Diese Gelegenheit war nun mehr gekommen. — — — In tiefer Resignation packte Mister Phesterton die Koffer. Nachdem er lange Tage auf den Erfolg der Plakate und der polizeilichen Bemühungen gewartet hatte, mußte er sich selbst sagen, daß die Brieftasche und die 25 000 Dollars futsch waren. Seine Abreise ließ sich nun nicht mehr länger hinausschieben. Geschäfte drängten, Geschäfte und — Mrs. Phesterton. die schon den dritten, sehr bösen, sehr mißtrauischen Brief gesandt hatte.

Das Telephon rief. Der Mister nahm den Hörer: „Wer da?" „Hier Police; Mister Phesterton aus Baltimore selbst am Apparat?"

„Yes."

„Hören Sie, Mister Phesterton, soeben meldet sich der Finder ihrer Brieftasche..."

„Was — wie?" Der Amerikaner sprang wie elektrisiert in die Höhe. Die Stummelpfeife entfiel der Zahnlücke.

Die Stimme im Apparat begann wieder: „Hier hat sich soeben ein junger Mann gemeldet. Percy Rosemann ist sein Name. Er fand Ihre Brieftasche in der Bakerstreet, konnte sie aber, wie er angibt, wegen Krankheit nicht sogleich abliefern und wollte sie auch keinem Fremden anvertrauen. Jedenfalls hat er die Tasche uns vorgelegt. Wir haben den Inhalt geprüft, es ist alles vorhanden — nichts fehlt.

Wir schicken den glücklichen Finder sofort zu Ihnen, halten Sie die Belohnung bereit. Schluß."

Wladislaw stand daneben, als Phil diese Unterredung führte.

Kaum vermochte Phesterton den Hörer anzuhängen. „Diese Engländer", brachte er in tiefer Rührung hervor, „diese ehrlichen Engländer!" Fliegende Röte bedeckte seine Wangen, und in freudiger Erregung öffnete er mit zitternden Händen eine kleine Kassette und zählte die Belohnung auf den Tisch, in Pfundnoten! Dollarbills konnte man in England nicht gut verwenden.

Da kam schon der Boy: „Mister Rosemann wünscht Mister Phesterton zu sprechen."

„Ich lasse bitten."

— — Phil Scott und sein Freund Wladislow hatten gerade noch den Schnellzug nach Dover erreichen können. Die Belohnung ruhte wohlverwahrt in ihren Brusttaschen.

In Calais wechselten sie die erste Tausend-Dollar-Note. Das ging ohne Schwierigkeiten. Und dann fuhren sie weiter — die Welt stand offen..

— Mister Phesterton wurde erst auf dem „President Lincoln" der „United line of America" gewahr, daß die 25 000 Dollar-bills falsch waren —.

Haben Sie schon gehört?

Der Hering der Königin.

Es kommt nicht oft vor, daß ein einzelner Hering in einem großen Auto befördert wird. Dieser Fall hat sich jetzt wieder im Haag, der holländischen Residenzstadt, zugetragen. Es besteht in Holland ein alter Brauch, daß von dem neuen Heringsfang der erste Hering der Königin gehört. Der Fischer, der den ersten Fang getan, und der Fischereimeister von Vlaardingen, der aus dem Fang das beste und schönste und größte Exemplar für die Königin auszuwählen hatte, brachten den Hering nach dem Schlosse Loo, wo sie ihn persönlich der Königin überreichten.

Handel und Verkehr.

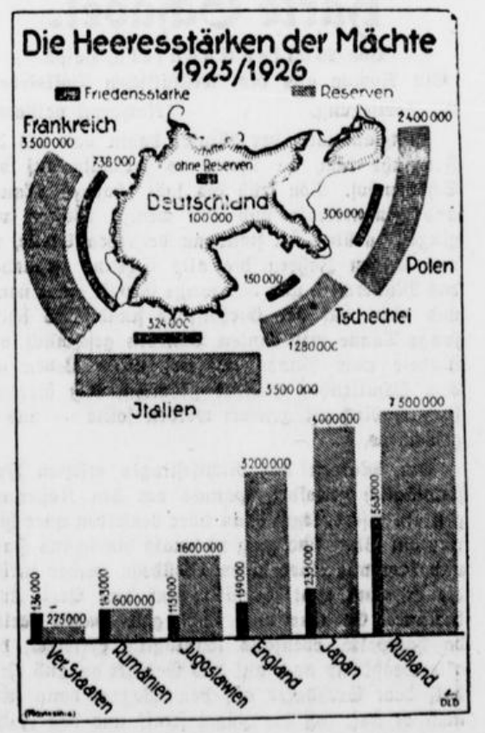
Vom Dortmunder Hafen.

Im Monat Mai 1926 sind im Dortmunder Hafen 306 beladene und 79 leere Schiffe, d. h. insgesamt 385 Schiffe mit 158 545 t Güter angekommen und 170 beladene und 280 leere Schiffe, d. h. insgesamt 450 Schiffe mit 82 159 t Güter abgegangen. Der Gesamtgüterumschlag betrug im Monat Mai 1926 240 703 t. Der Gesamtgüterumschlag vom 1. Januar 1926 bis 31. Mai 1926 beträgt 1 084 155 Tonnen.

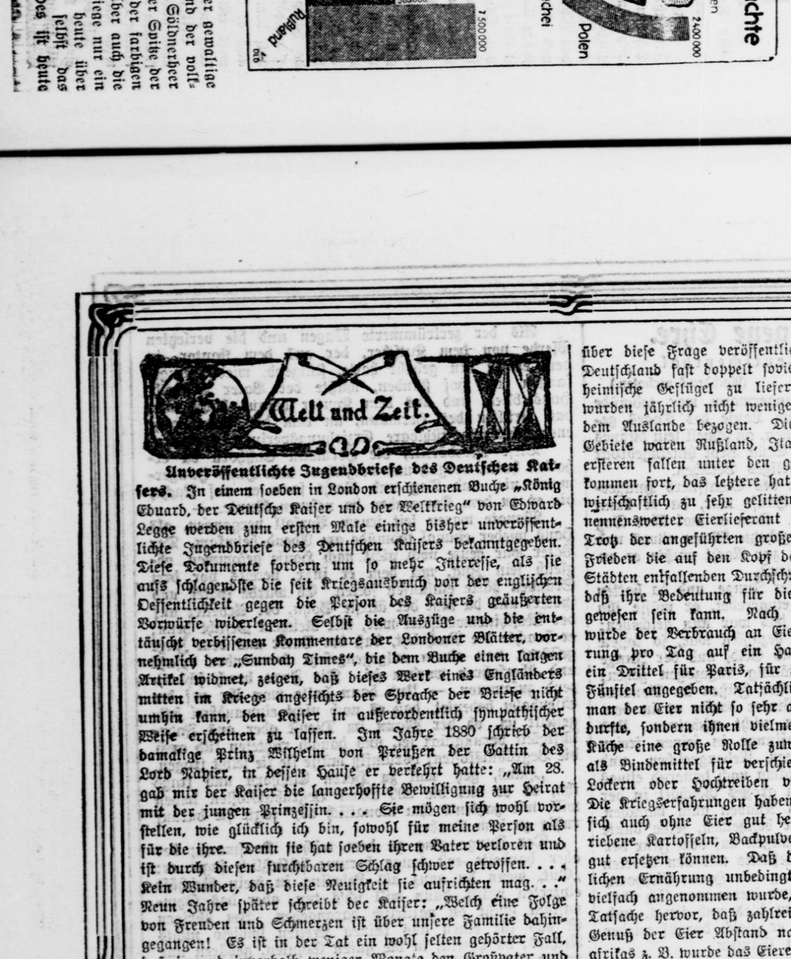
Messen und Märkte.

Die Iserlohner Messe.

Der Besuch der Iserlohner Messe steigert sich von Tag zu Tag. Gewaltige Menschenmassen wogen den Tag über in den aufs festlichste geschmückten Straßen der Stadt, und in den Geschäften herrscht das regste Leben. Wenn irgend etwas geeignet war, die alte Handelsmetropole Iserlohn ins rechte Licht zu rücken, so war es die Veranstaltung der Messe. Alle Erwartungen sind hierbei übertroffen worden. Man muß es der Iserlohner Geschäftswelt aber auch rühmend nachsagen, daß sie in jeder Beziehung ihr Bestes getan hat, das kaufende Publikum zufrieden zu stellen. Dazu wirken die zahlreichen Gratis-Prämien, die noch um eine ganze Anzahl neuer schöner Gegenstände vermehrt worden sind. — Was die Nummern auf den Prämienscheinen anlangt, so sind aus Gründen einer besonderen Kontrolle mehrmals hohe Zahlen übersprungen worden. So beginnt der erste Prämienschein mit der Zahl 50 000. Im Hinblick auf den gewaltigen Besuch der Iserlohner Messe ist der Messeleitung nahegelgt worden, den kommenden Sonntag noch mit in die Messe einzubeziehen. Die Messeleitung hat hiervon jedoch Abstand genommen. Der letzte Messetag ist also Samstag, den 12. ds. Mts. Wer die Iserlohner Messe noch nicht besucht hat, wolle daher seine Schritte baldigst zur alten Handels-Metropole Iserlohn wenden.



Sämtliche Großmächte verfügen über gewaltige Heere. Nur Deutschland, nach Rußland der volkreichste Staat Europas, darf nur ein Söldnerheer von 100 000 Mann unterhalten. An der Spitze der Heere steht, allerdings mit Einschluß der farbigen Truppen, nach wie vor Frankreich. Aber auch die Vereinigten Staaten, die vor dem Kriege nur ein unbedeutendes Heer hatten, verfügen heute über 136 000 Mann Friedensstärke, und selbst das Friedensheer des englischen Inselandes ist heute annähernd 160 000 Mann stark.



Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

Jahrgang ○ Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. ○ Haupt-Annoncenblatt

Nr. 134 (Unterhaltungs-Beilage) **Freitag, den 11. Juni 1926**

Welt und Zeit.

Unveröffentlichte Jugendbriefe des Deutschen Kaisers. In einem soeben in London erschienenen Buche „König Eduard, der Deutsche Kaiser und der Weltkrieg" von Edward Legge werden zum ersten Male einige bisher unveröffentlichte Jugendbriefe des Deutschen Kaisers bekanntgegeben. Diese Dokumente fordern um so mehr Interesse, als sie aufs schlagendste die seit Kriegsausbruch von der englischen Oeffentlichkeit gegen die Person des Kaisers geäußerten Vorwürfe widerlegen. Selbst die Auszüge und die enttäuscht verbissenen Kommentare der Londoner Blätter, vornehmlich der „Sundah Times", die dem Buche einen langen Artikel widmet, zeigen, daß dieses Werk eines Engländers mitten im Kriege angesichts der Sprache der Briefe nicht umhin kann, den Kaiser in außerordentlich sympathischer Weise erscheinen zu lassen. Im Jahre 1880 schrieb der damalige Prinz Wilhelm von Preußen der Gattin des Lord Napier, in dessen Hause er verkehrt hatte: „Am 28. gab mir der Kaiser die langerhoffte Bewilligung zur Heirat mit der jungen Prinzessin. . . . Sie mögen sich wohl vorstellen, wie glücklich ich bin, sowohl für meine Person als für die ihre. Denn sie hat soeben ihren Vater verloren und ist durch diesen furchtbaren Schlag schwer getroffen. . . . Kein Wunder, daß diese Neuigkeit sie aufrichten mag. . ." Neun Jahre später schreibt der Kaiser: „Welch eine Folge von Freuden und Schmerzen ist über unsere Familie dahingegangen! Es ist in der Tat ein wohl selten gehörter Fall, daß jemand innerhalb weniger Monate den Großvater und den Vater verliert. Und was für Männer! . . . Nun bin ich also durch die Vorsehung auf einen der mächtigsten Throne der Welt gelangt, um der Wächter des europäischen Friedens zu sein. Dies bedeutet genug, um einem dem Atem anhalten zu lassen, und doch, was für eine wundervolle Aufgabe ist es für mich, Tag und Nacht für die Bedürfnisse und Wünsche meines Volkes zu arbeiten, und wie wunderbar ist es, zu denken, daß die herrliche Armee meinen Befehlen gehorcht!" Die „Sundah Times" fügt diesen Briefen in gezwungener Anerkennung hinzu: „In diesen Schreiben muß man trotz allem eine gewisse Bescheidenheit und Selbstverleugnung erblicken, und der militaristische Hinweis auf das Heer tritt zurück vor der Aeußerung des Friedenswillens. So seltsam es uns Engländern auch erscheinen mag, kann man sich vor diesen Worten doch nicht dem Eindruck verschließen, daß sie aufrichtigem Gefühl entsprangen."

Allerlei

Das überschätzte Hühnerei. Da der Mangel an Hühnereiern noch vielfach als eine der empfindlichsten Folgen der Kriegsernährungsverhältnisse bezeichnet wird, andererseits aber der minimale Verbrauch keinerlei nachweisbare Schäden zeitigte, liegt die Frage nahe, ob das Hühnerei nicht vom ernährungswissenschaftlichen Standpunkte überschätzt wurde. Um eine solche Ueberschätzung handelt es sich tatsächlich, wenn man die Ausführungen beachtet, die Anna Burgwedel in der „Deutschen Landwirtschaftlichen Presse" über diese Frage veröffentlicht. Im Frieden wurden in Deutschland fast doppelt soviel Eier verzehrt, als das einheimische Geflügel zu liefern vermochte, alles in allem wurden jährlich nicht weniger als 4 Milliarden Eier aus dem Auslande bezogen. Die Hauptlieferanten auf diesem Gebiete waren Rußland, Italien und Galizien; die beiden ersteren fallen unter den gegenwärtigen Umständen vollkommen fort, das letztere hat als Schauplatz langer Kämpfe wirtschaftlich zu sehr gelitten, um bereits jetzt wieder als nennenswerter Eierlieferant in Frage kommen zu können. Trotz der angeführten großen Zahl waren aber auch im Frieden die auf den Kopf der Bevölkerung in den großen Städten entfallenden Durchschnittsmengen an Eiern so gering, daß ihre Bedeutung für die Ernährung nicht allzu groß gewesen sein kann. Nach den statistischen Feststellungen wurde der Verbrauch an Eiern für den Kopf der Bevölkerung pro Tag auf ein Halb für Berlin und München, ein Drittel für Paris, für London ja sogar nur auf ein Fünftel angegeben. Tatsächlich kann behauptet werden, daß man der Eier nicht so sehr als direkter Nahrungsmittel bedurfte, sondern ihnen vielmehr hauptsächlich in der feinen Küche eine große Rolle zuwies, indem man sie einerseits als Bindemittel für verschiedene Stoffe, andererseits zum Lockern oder Hochtreiben von zähen Massen verwendete. Die Kriegserfahrungen haben gezeigt, daß Fleischklöße z. B. sich auch ohne Eier gut herstellen lassen, daß Milch, geriebene Kartoffeln, Backpulver usw. die Eier in der Küche gut ersetzen können. Daß das Ei keineswegs zur menschlichen Ernährung unbedingt notwendig ist, wie bei uns vielfach angenommen wurde, geht am deutlichsten aus der Tatsache hervor, daß zahlreiche Naturvölker freiwillig vom Genuß der Eier Abstand nahmen. Bei den Negern Westafrikas z. B. wurde das Eieressen geradezu als eine schmutzige Gewohnheit betrachtet. Auch die Magumponeger am Albert-Nyansa-Flußlauf verschmähen ebenfalls den Genuß von Eiern, das gleiche gilt für die Neger und Araber in Ostafrika, die den Geschmack der Europäer in dieser Hinsicht niemals zu begreifen vermochten. Auch zahlreiche asiatische Völker, Bewohner der Südsee, selbst die für europäische Sitten außerordentlich zugängliche Bevölkerung von Samoa sind als Eierverächter bekannt. Da gerade die Naturvölker in Ernährungsfragen von einem richtigen Instinkt geleitet werden, kann also wohl von einer Ueberschätzung der Eier in Europa gesprochen werden. Im übrigen wurde bereits bei mehreren Gelegenheiten von Züchtern erklärt, daß eine Steigerung unserer Eiererzeugung bis zu einem Maße, das uns von ausländischen Lieferungen unabhängig macht, sehr wohl durchführbar ist, wenn einerseits überall die richtigen Legerassen eingeführt werden, bei welchen das Huhn im Durchschnitt 100 bis 150 Eier jährlich legt, und andererseits die Geflügelhaltung praktisch-wissenschaftlich mit regelrechter Buchführung usw. betrieben wird. Jedenfalls werden die im Kriege gemachten Erfahrungen auch auf diesem Gebiete wertvolle Folgen haben, indem zum mindesten die vor dem Kriege an manchen Orten geübte Eierverschwendung nicht mehr Platz greifen wird.

Humor.

Pech. „Mein alter Barbier ist aus der Stadt fortgezogen."

„Und deswegen sind Sie so traurig?"

„Ja, sehen Sie, er wollte mir die ganzen letzten 15 Jahre durchaus ein Haarmittel verkaufen, und jetzt hatte ich ihn so weit, daß er das aufgegeben hatte. Nun muß ich mit dem neuen Mann wieder von vorn anfangen."

Dunkle Mächte.

Roman von F. Withe.

(48. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Ich will — ich will tun, was ich kann!" stammelte Otto Perner. „Ich — es sollen durch mich — keine Schwierigkeiten entstehen! Aber ich schwöre — schwöre, daß ich nichts von den Dingen weiß, von denen Sie sprechen — —!"

„Sparen Sie sich Ihre Schwüre! Sie werden sich nicht lächerlich machen wollen obendrein. — Aber warten wir, bis wir zu Haus sind!"

Schweigend gingen sie nun nebeneinander her; und Otto Perner suchte sich von dem ausgestandenen Schrecken wieder zu erholen. Er verhehlte sich durchaus nicht, daß er sich in einer verzweifelten Lage befand —, aber er war in seinem abenteuerreichen Leben so oft in den verzweifeltsten Situationen gewesen, und es hatte sich im letzten Augenblick doch noch immer ein rettender Ausweg gezeigt. Verloren war nur, wer sich selbst aufgab —, das hatte er sich zur Maxime gemacht. Und es steckte ein Lebenstrieb und Lebenshunger in ihm, der durch die Erkenntnis seines Elendes und seiner Verkommenheit nicht zu ertöten gewesen war. Was konnte ihm denn viel passieren — was konnte dieser Mann ihm tun? Die Möglichkeit, ihm zu entschlüpfen, blieb immer. Und Drohungen mit der Polizei — pah! So viele Jahre lebte er nun auf dem Kriegsfuß mit der Polizei, der Gewalt der bürgerlichen Gesellschaft, und hatte ihr ein Schnippchen um das andere geschlagen! Er hatte sich schon viel zu sehr einschüchtern lassen von den Redensarten des Fremden.

So arbeitete er sich in Trotz und Kampfeslust hinein, während sie durch das Dunkel gingen. Dazu kam, daß sein Kopf seit langem nicht so klar und frei gewesen war wie jetzt. Zwei Tage lang hatte er nichts getrunken. Und wenn er auch fast unerträglich gelitten hatte unter der Entbehrung, sie hatte doch das Gute, daß seine Gedanken klar und scharf arbeiteten.

Als sie das Haus erreicht hatten und die Lampe angezündet war, nahm er daher die Haltung eines Menschen an, der sich ganz zu Unrecht gekränkt und entwürdigt sieht. Weshalb wurde er in dieser unfreundlichen Art behandelt?

„Nun — bitte!" sagte Hugo. Ich bin sehr begierig auf Ihre Geschichten. Sie können mir etwas vom Tode Wilfred Fabers erzählen!

„Nein — das kann ich nicht!" rief der andere heftig. „Und jetzt habe ich wirklich bald genug davon! Sie befehlen mir, als hätten Sie es mit einem Hunde zu tun! Wer sind Sie denn eigentlich? — Welches Recht maßen Sie sich an?"

Mit seinem spöttischen Lächeln sah Hugo ihm ins Gesicht. Dann deutete er auf einen Stuhl.

„Setzen Sie sich! — Sie fragen, wer ich bin? Nun — Sie werden es in der allernächsten Zeit erfahren! Und es wird die größte Ueberraschung Ihres Lebens werden."

„Dann will ich diese Ueberraschung sofort auf mich nehmen!"

„Oh nein, das werden Sie nicht, mein Freund!" entgegnete Hugo grimmig. „Sie werden warten, bis es an der Zeit ist. Für so töricht werden Sie mich doch am Ende nicht halten, daß ich mir durch Ihre Ungeduld die Pläne sollte verderben lassen, die eben ihrem Gelingen nahe sind. — Hätte ich gehandelt, wie die meisten Menschen es getan hätten, dann würden Sie in diesem Augenblick bereits auf einer Gefängnispritsche sitzen. Wenn ich meinen kleinen Finger aufhebe, fliegen Sie für eine lange Reihe von Jahren ins Gefängnis — für Ihr Leben vielleicht! Sie können immer lächeln —, Sie können getrost lächeln! Aber nehmen Sie einmal an, ich riefe Hugo Grünfeld zum Zeugen auf wider Sie?"

Das Lächeln erstarrte auf dem Gesicht des anderen zu einer Grimasse.

„Ich kann nicht darauf kommen, wer zum Teufel Sie sein können!" stieß er hervor.

„Das befriedigt mich außerordentlich!" fuhr Hugo fort. „Nun lassen Sie uns etwas weiter gehen, wenn es Ihnen so gefällt! Sie kennen die Geschichte des Todes von Wilfried Faber, und wenn Sie wollten, könnten Sie der Welt erzählen, wie er starb. Ich weiß, was Ihr Lächeln bedeuten soll; ich spreche jetzt auch nur in figürlichem Sinne. Sie glauben, daß Sie mich zufrieden stellen können, wenn Sie Ihre Karten nur richtig spielen, und sich zugleich den Dank von Fritz Reimund verdienen können. Einen Dank, der sich natürlich in klingender Münze ausdrücken müßte! Aber vergessen Sie nicht, was die Schrift lehrt: ‚niemand kann zugleich zwei Herren dienen!' Wenn Sie gegen mich wirken — wer wird dann etwas für Sie tun, wenn Reimund im Gefängnis sitzt?"

Otto Perner fiel in sich zusammen. Sein Trotz und seine Kampfeslust schienen mit einem Male wie ausgelöscht. So elend und so jammervoll niedergebrochen erschien er wieder, wie im Zimmer seiner Berliner Wohnung. — Er antwortete nicht, und als

Hugo nun aufstand, folgte er ihm nur mechanisch mit den Blicken. Er sah, wie der Fremde zwei Flaschen und Gläser aus einem Schrank nahm und auf den Tisch stellte. Sodawasser war in der einen — und als Hugo die andere entkorkt hatte, stieg der starke Duft von Whisky auf.

„Es soll nicht von mir heißen, daß ich die Pflichten der Gastfreundschaft vernachlässigt hätte!“ sagte er. „Hier sind Zigarren — und hier auch Zigaretten, wenn Sie sie vorziehen sollten. Bedienen Sie sich, bitte, selbst mit Whisky!“

Ein trübes Licht glomm in Otto Perners Augen auf. Seine zitternde Rechte streckte sich aus — die Finger schlossen sich fest um den kühlen Hals der Flasche — — Der Whiskygeruch ließ das Verlangen wild in ihm aufbrennen. Es war ihm, als hätte er seit Jahren keinen Tropfen an die Lippen gebracht — als wäre er dem Verschmachten nahe gewesen. — Aber im letzten Augenblick blickte er auf in Hugos Gesicht. Er sah den harten Blick des Feindes und sein hohnvolles Lächeln. Und jäh stieß er die Flasche hart auf den Tisch.

„Nicht einen Tropfen!“ sagte er. „Sie sind ein Teufel, mich so zu versuchen! Sie kennen meine einzige große Schwäche, und Sie wollen sich das zunutze machen. Deshalb haben Sie mich hierher gebracht —, deshalb haben Sie mich zwei Tage lang verhindert, etwas zu trinken —, damit ich nachher um so sicherer unterliege. Sie haben sich verrechnet! Ich gehe nicht in die Falle, das sage ich Ihnen. Machen Sie, was Sie wollen!“

Er verschränkte die Arme über der Brust und lehnte sich zurück. In heißem, verzweifeltem Trotz sah er dem anderen in die Augen. Es war doch noch mehr Mannheit in ihm, als Hugo gedacht hatte —, und er erkannte das an. Er erhob sich sofort und nahm die beiden Flaschen wieder vom Tisch.

„Es bedarf dessen nicht,“ sagte er, „und ich werde Sie in Zukunft nicht mehr in Versuchung führen. Haben Sie mehr Widerstandskraft, als ich gedacht habe —, dann um so besser für Sie, mein Freund! Vielleicht, daß Sie wirklich noch etwas aus dem Schiffbruch retten. — Nun lassen Sie uns in Ruhe unsere Zigarre rauchen — die werden Sie ja wohl nicht verschmähen —, und uns in Ruhe besprechen! Von wem sollen wir sprechen? Von Fritz Reimund oder von Wilfred Faber? — Ich will es Ihnen überlassen.“

20. Kapitel.

In außerordentlich guter Stimmung kehrte Clemens aus Berlin zurück. Er war mit den Fortschritten, die er gemacht hatte, sehr zufrieden, und er hatte Hugo allerlei Interessantes zu erzählen.

„Ich habe Gebhardts Briefe glücklich gefunden,“ sagte er. „Sie werden sich ja an den Schlüssel erinnern, den Wettermann mir schickte. Der Kasten, zu dem er gehörte, war bald aufgestöbert, er enthielt einen ganzen Stoß von Schriftstücken, unter denen jene Briefe waren. Die Meisten stammen von Wilfred Faber.“

„Und sie werfen kein Licht auf die Vorgänge, die zu Fabers Tod geführt haben?“

Da sah ihn Clemens mit seltsamem Ausdruck an und lächelte. Er antwortete auch erst nach einer Pause.

„Nicht gerade das,“ sagte er langsam, „nicht gerade das! Es ist ja überhaupt — —“

Er brach ab. Und Hugo sah ihm verwundert und verständnislos in die Augen.

„Es ist überhaupt — was ist? — Was meinen Sie damit?“

„Nichts, was ich schon aussprechen dürfte!“ Der Rechtsanwalt wurde jetzt lebhafter. „Jedenfalls werfen die Briefe ein außerordentlich scharfes Licht auf Fabers Persönlichkeit, auf seinen Charakter und sein Treiben. Wir haben bisher doch eigentlich angenommen, daß Faber ein leidlicher Durchschnittsmensch mit den Fehlern und den Tugenden eines solchen gewesen sei —, dessen größtes Laster in der Trunksucht bestand. Nun, seine Briefe offenbaren andere Laster, die womöglich noch schlimmer sind. Er war ein ganz übler Geselle; und es war seine eigene Schuld, wenn er bis über die Ohren in Schulden geraten ist. Tatsächlich war seine finanzielle Lage so, daß er nicht mehr aus noch ein wußte; und was er tat, um sich herauszuhelfen, das streifte hart an Betrügereien. Er hat Betrügereien begangen!“

„Und die letzte — —“

„Ja — die letzte!“ Wieder das seltsame Lächeln. „Ein Mann in solcher Lage: ein Mann, der nicht mehr weiß, woher er die Mittel für seinen Haushalt nehmen soll, der für ein paar hundert Mark die bedenklichsten Sachen macht —, der versichert sein Leben für zwei Millionen, bringt die enorme Prämie auf! — Seltsam und unerklärlich — nicht wahr?“

„Clemens — haben wir nicht beide eine sehr gute Idee?“

„Wir arbeiten wohl beide auf der gleichen Grundlage,“ gab Clemens zu. „Aber mit den besten Ideen ist uns nicht gedient! Wir brauchen Beweise, klare, unzweideutige Beweise! Mit unserem Verdacht richten wir nichts aus. Und wir müssen uns nun fragen, wie wir die Beweise schaffen. — Zwei Menschen wissen viel, oder wissen alles — Alivarez und Perner. Sonst hätte Reimund den beiden nicht gestattet, ihn allmählich auszurauben. Gebhardt weiß wohl auch viel, aber nicht genug. Einen von den beiden — Alivarez oder Perner — müssen wir zum Reden bringen. Fragt sich nur das ‚Wie‘.“

„Ich glaube, daß ich diese Frage gelöst habe,“ erwiderte Hugo. „Nicht einen von den beiden, sondern Reimund und Perner werden wir zum Sprechen bringen. Perner lebt in ständiger Furcht, seitdem er weiß, wohin ich ihn gebracht habe — und Reimund war nicht viel weniger entsetzt, als er von mir hörte, daß ‚Oskar Lewald‘ in der Nähe sei. Ich beglückte Reimund außerdem mit einigen geheimnisvollen Andeutungen über meinen Freund Hugo Grünfeld — und er wird jetzt in furchtbarer Sorge sein, ob Perner ihn etwa verraten hat. Er muß wissen, was Perner gesagt oder nicht gesagt hat, um seine Gegenmaßregeln treffen zu können — er muß ihn unter allen Umständen sehen und sprechen. Ebenso stark verlangt es Perner selbst danach, mit Reimund zusammenzukommen. Er hat gestern abend während meiner Abwesenheit bereits einen Versuch dazu gemacht, der aber fehlgeschlagen ist. Die beiden müssen sich treffen, aber wir müssen dabei zugegen sein — einer von uns muß sie belauschen. Und wir dürfen keine Zeit mehr verlieren, keinen Tag und keine Stunde. Keller darf nicht länger im Gefängnis bleiben. Wir muten ihm Unerhörtes damit zu, und wir bringen gleichzeitig Köppen in Gefahr. Er soll keinesfalls einen Schaden haben durch das, was er für mich getan hat!“

„Er ist gut bezahlt worden — —“

„Lieber Freund, da spricht einmal der nüchterne Rechtsanwalt — seien Sie nicht böse! Nach meiner Auffassung sind solche Dienste mit Geld überhaupt nicht aufzuwiegen. So wenig, wie ich Ihnen jemals — —“

Clemens lachte und fiel ihm entschieden ins Wort.

„Um des Himmels willen — keine Sentimentalitäten! — Ich übe meinen Beruf aus — nichts weiter! — Aber wir sind abgeschweift. Es handelt sich also darum, Reimund und Perner zu belauschen. Wie wollen Sie das machen?“

(Fortsetzung folgt.)

Wiedergewonnene Ehre.

Von Herrmann v. Teutschenthal.

(Nachdruck verboten.)

Der elfjährige Hans Hungermann war todmüde von all der Arbeit, die er im Laufe des Tages geleistet hatte, nach Hause gekommen, aß schnell sein dünnes Süppchen, in das er sich sein Stück Brot hineingebrockt hatte, und kroch in sein armseliges Bettchen.

Es war der sechste Junge des Schaffners Hungermann, der tagsüber nie zu Hause war, da er dann stets im Eisenbahndienst stand. Kam er mal über Tag heim, so aß der müde und abgehetzte Mann etwas und legte sich dann schlafen; denn zur Nacht mußte er an solchen Tagen wieder in den Dienst.

Hans war ein sehr begabter Junge, und da hatten denn die Lehrer dem Vater eingeredet, er müsse ihn aufs Gymnasium geben, und das war nun geschehen; wenn auch kein Schulgeld zu bezahlen war, so kostete das „Studieren“ doch allerhand Geld, und der Junge mußte doch auch leidlich anständig angezogen gehen; denn gar zu armselig, mit bloßen Füßen im Sommer oder mit Holzpantinen im Winter durfte er in dem feinen Haus, dem Gymnasium, nicht erscheinen. Und so verdiente er sich als Laufjunge in seinen freien Nachmittagsstunden die nötigen Nebengroschen und lieferte der armen, fleißigen Mama noch dauernd etwas ab. Er machte Gänge für ein großes Geschäft in der Stadt, und da gab man dem Knaben auch manchen Groschen so nebenher, wenn er bescheiden, seine bunte Pennälermütze in der Hand, draußen auf dem Flur der Häuser stand und dann das Bestellte mit den Worten abgab: „Eine schöne Empfehlung von Herrn Eichhorn, und er schickt die Sachen.“ Dann freute man sich über den munteren Knaben, gab ihm dies und jenes, und mit strahlenden Augen sprang er gleich darauf wieder die Treppe hinunter zu neuen Gängen.

Kaufmann Eichhorn hatte zwei Jungen, Zwillinge, die aber äußerlich kaum zu unterscheiden, innerlich vollkommen entgegengesetzt geartet waren; Heinrich war freundlich und gutartig, wohingegen Hermann ein richtiger Tunichtgut im bösen Sinne war, da er Menschen und Tiere gern quälte. Als er einmal nach den Pferden des väterlichen Geschäftswagens mit einem Stock stach, an dem eine spitze Nadel war, und sich die armen Tiere vor Schmerz nicht retten konnten, losschlugen und dann mit dem Wagen davonjagten, hierbei den Burschen überfuhren und Hans dazukommend sah, daß dem heulenden Bengel gar nichts passiert war, da meinte er: „Schade, daß dir nichts geschehen ist!“

Darüber geriet Hermann so in Zorn, daß er brüllte: „Halt du dein Proletariermaul, du dreckiger Pennälerlaufbursche!“

Aber ehe er weiter kam und mit seiner Giftzunge dem armen Hans noch wehe tun konnte, hatte ihn der am Kragen gepackt und nach rechter, echter Jungenart mörderisch verdroschen.

„Ich sag's Vatern, daß er dich gleich rausschmeißt!“ schrie Hermann Eichhorn wie toll und wild und stürzte ins Kontor, um dem Herrn Papa sein Leid zu klagen; der kam in den Hof heraus und schimpfte den Hans tüchtig aus: „Froh solltest du sein, daß man dir armem Burschen was zu verdienen gibt, statt dessen wirst du frech und — — — —“

„Na, da kann ich ja gehen; wenn Sie aber Ihren Wagen mit den Pferden — — —“

„Wo ist der?“ schrie der Kaufmann.

„Da hinaus! — Ja, da hinaus!“ brüllte der Verprügelte, der Hans.

„Was, der Hans,“ rief nun, hinter einem Sack hervorspringend, der Heinrich, „du bist es gewesen, du, lüg' nicht und sei so gemein, den Hans falsch anzuklagen!“

Als der zertrümmerte Wagen und die verletzten Pferde von dem Kutscher, der aus dem Kontor, in dem er zu tun gehabt hatte, stürzend, wieder eingefangen im Hof standen, wußte der Vater Bescheid. Hans blieb, und aus dem Kontor heraus hörte man das Brüllen des Hermann, an dem der Vater recht energische und fühlbare Erziehungsversuche vornahm.

Diese Mordskeile, die Hermann Eichhorn da erhalten hatte, vergaß und verzieh er dem Hans Hungermann nie, und Tag und Nacht sann er auf Rache, die er an dem Kameraden da nehmen könnte. —

Monate waren seit jenem Vorfall vergangen, als Hans wieder einmal todmüde am Abend heimkam. Der Vater war heute noch nicht nach Hause gekommen, obgleich sein Zug, mit dem er fuhr, bereits vor drei Stunden hätte einlaufen sollen. Es wurde später und später, und da kam der älteste Sohn, der Arbeiter auf der Maschinenwerkstatt war, mit bleichem Gesicht heim; er brachte die Nachricht, daß der Vater aus dem Zuge gestürzt, von einem entgegengesetzt kommenden erfaßt und überfahren worden sei. Die Frau brach schluchzend zusammen. — Und dann hatte man ihr auf der Eisenbahn bedeutet, daß es noch nicht einwandfrei festgestellt sei, ob der Mann im Dienst oder aus Fahrlässigkeit verunglückt sei, und danach richteten sich auch die Begräbniskosten; vorläufig müsse sie sie selbst tragen.

„Hans, geh mal zu Herrn Eichhorn und frage ihn, ob er uns die 200 Mark Begräbniskosten leihen will, wir zahlen's ihm monatlich ab,“ sagte sie darauf ruhig zu dem Knaben.

Der Junge ging zu dem reichen Kaufmann; der aber handelte erst lange herum; schließlich sagte er: „Gut, wenn du ganz als Lehrling in mein Geschäft eintreten willst, dann will ich's tun, aber das Gymnasium mußt du natürlich darangeben. Im übrigen ist das für einen aus deinen Kreisen sowieso nichts Rechtes; da hinein, in die guten Schulen, gehören nur unsere Jungens!“

Hans fing bitterlich an zu weinen und sagte, er müsse erst seine Mama fragen. In dem Augenblick trat Frau Eichhorn herein und teilte ihrem Manne mit, daß ihn hinten im Probierzimmer der Weine ein Geschäftsfreund erwarte.

„Geh nur“, meinte sie, „ich bleibe inzwischen hier, wie ich's ja schon oft getan habe.“

„Ja! Hier, da ist die Kasse,“ sagte er im Fortgehen, und wies auf die offen auf dem Tisch stehende Kassette hin. Dann eilte er hinaus, und gleich darauf kam Hermann heran. Scheu sah sich der Knabe um, erblickte das viele Geld und sah den heftig schluchzend dastehenden Schulkameraden an. Ohne ihm ein gutes Wort des Trostes zu sagen, eilte er dann schnell wieder hinaus. Nun erst sah Frau Eichhorn das weinende Kind, und als sie ihm gut zugeredet hatte, ihr doch sein Leid zu klagen, da rückte er mit der Sprache heraus, und sofort war sie bereit, der armen Familie zu helfen.

„Da hast du die 200 Mark, ich leg' sie hernach wieder in die Kasse hinein; ich nehme sie von meinem Ersparten. Sag' deiner Mutter, daß sie's nur zurückzuzahlen braucht, wenn sie's wirklich übrig hat. So, da hast du noch 200 Mark dabei, ihr Aermsten werdet etwas brauchen, wo's jetzt am Ernährer fehlt. Auf dem Gymnasium bleibst du!“

(Schluß folgt.)

Denkspruch.

Da vorzugsweise das weibliche Geschlecht infolge seines tieferen Gefühls zur Frömmigkeit bestimmt ist, so soll das Weib zur Priesterin des Hauses gebildet werden. **Pythagoras.**